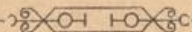


1806.

Schauspiel in 4 Aufzügen,
nach einer D. L. Tesdorpf'schen Erzählung
frei bearbeitet

von

Adolf Pohlman.



Hamburg.
Hermann Seippel.
1896.

D

1275

g

75.2



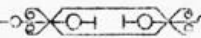
1806.



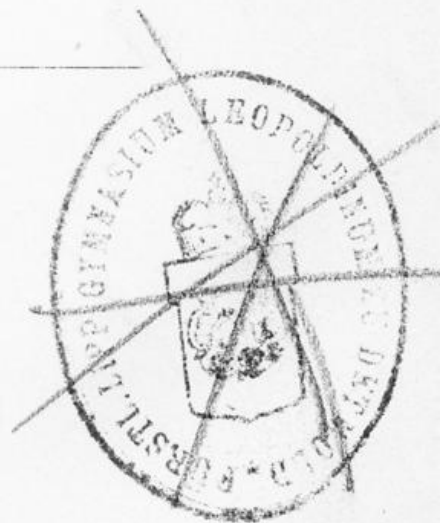
Schauspiel in 4 Aufzügen,
nach einer D. L. Tiedorpf'schen Erzählung
frei bearbeitet

von

Adolf Pohlman.



Hamburg.
Germann Seippel.
1896.



D 12752

Alle Rechte vorbehalten.



Den Bühnen gegenüber als Manuscript.

Gewidmet
meinem lieben Vater.

Hohenaspe, den 26. Februar 1896.

Personen.

Senator Esdorf, Kriegs-Kommissar der Freien und Hansestadt Lübeck.

Senatorin Esdorf, seine Frau.

Lisette, 17 Jahre alt, }
Friedr. Jacob, 12 " " } deren Kinder.
Joh. Christoph, 10 " " }

Ottilie v. Hüttner, Pflegetochter der Senatorin.

Dr. Baumann, Hausarzt des Senators.

v. Strachow, verwundeter preussischer Offizier.

Peters, Lübecker Banquier, Verlobter Ottiliens.

Baron v. Hüttner auf Cardorf, Onkel und Vormund Ottiliens.

Hans v. Hüttner, sein Nefte.

Baron v. Seedorf,

Frau v. Seedorf,

Fräulein v. Seedorf,

Baron v. Windersheim,

Frau v. Windersheim,

Baron v. Zehlen,

Weitere Gäste des Barons v. Hüttner.

Sadet, französischer Oberst.

Adjutant des Obersten.

Jean, 1. Diener } im Hause des Senators.
Fritz, 2. " }

2 Diener des Barons v. Hüttner.

Ein kleiner Mohr, Diener von Peters.

4 französische Garde- und 6 oder mehr Linien-soldaten.

Preussische Offiziere und Soldaten.

Senatsdiener

Volk auf der Straße.

Ort der Handlung:

1. Aufzug: Schloß des Barons v. Hüttner auf seinem Gute Cardorf bei Lübeck, in lauenburgischem Gebiet, damals zu Hannover gehörend. — 2., 3. und 4. Aufzug: Haus des Senators Esdorf in Lübeck.

Zeit der Handlung: Der 5. und 6. November 1806.

1. A u f z u g.

Festsaal mit reich gedeckter Tafel im Hause des Barons v. Hüttner auf seinem Gute Cardorf, in der Nähe Lübecks.

Der Saal ist mit Scenen aus leichtfertigen Schäferspielen bemalt.

Die älteren Herren erscheinen in Pops, Kniehosen und seidenen Strümpfen, die jüngeren in der Tracht der Zeit. — Durch eine geöffnete Flügelthür links sieht man in ein Spielzimmer, wo sich verschiedene Herren vom grünen Tisch erheben. Ein verstört aussehender junger Mann grübelt noch über den Karten, eine nach der andern aufdeckend, um zu sehen, wie das Spiel geendet haben würde, wenn er es fortgesetzt hätte. —

Peters: (ein Blatt Papier, einem Wechsel ähnlich, zusammenfaltend, tritt aus dem Spielzimmer. Hinter ihm)

Baron v. Seedorf: Fabulöses Glück, mon cher Peters! Habe nie etwas Aehnliches gesehen, parole d'honneur! Soviel dresche ich das ganze Jahr nicht aus meiner Tenne, als Sie an einem Abend aus dem grünen Tisch.

Peters: Kein Wunder! Wenn die Leute bei jedem Louisd'or, der auf dem Spiele steht, den Kopf

verlieren, dann rollt das Geld hinter dem Hohlkopf her. Kann ich dafür, wenn's in meine Tasche rollt? Es wäre übrigens ein Segen, wenn nur solche Leute spielten, die etwas haben Verliere ich, geht mein schönes Gold dahin; gewinne ich, bekomme ich solche Papierseken (verächtlich auf den Zettel schlagend, ihn dann in eine sehr umfangreiche Briestafche steckend). Da, ruhe du bei deinen edlen Brüdern!

v. Seedorf: Monsieur Peters, Sie vergessen, daß Sie mit Edelleuten zu thun haben. Spielschulden — Ehrenschulden.

Peters (ihm die Briestafche vors Gesicht haltend): Hier, was geben Sie für dieses Buch voll Ehre? Ihre eigene steckt mit darinnen. —

v. Seedorf: Na, na, nur nicht gleich so giftig, ich wollte Sie ja nicht beleidigen; ich weiß, daß ich in Ihrer Schuld bin, aber wir Landleute sind augenblicklich in einer recht trostlosen Lage.

Peters: Chronischer Zustand! Aber zu allen noblen Passionen hat man immer noch Geld, und zu einer kleinen Parthie ist man nirgends willkommener als auf dem Lande.

v. Seedorf: Nun, wenn wir uns bei aller Misere nicht dann und wann etwas divertiren dürften, dann mag die ganze Landwirthschaft der Teufel holen.

Peters: Und unsereins soll die Proceedur bezahlen! Wenn Sie zum Teufel gehen wollen, gehen Sie mit Gott, aber wenigstens kostenlos.

v. Seedorf: Sagen Sie mal, mon cher, weshalb sind Sie denn heute so schlechter Laune?

(Die Herren aus dem Spielzimmer haben sich sämtlich in den Saal begeben.)

v. Windersheim: Herr Peters schlechter Laune? Hat doch wahrlich keinen Grund dazu. — Alle Welt spielt „Tischchen deck dich“ für ihn. Soeben hat er unsern Tisch geleert, so steht hier schon wieder ein anderer für ihn aufgebaut (auf die Tafel zeigend).

v. Zehlen: Wäre ich glücklicher Bräutigam einer so reizenden Demoiselle

v. Windersheim: Man sollte glauben, Herr Peters sei ein Preuße und habe mitgeholfen, die Schlacht von Jena zu verlieren. Nun, wir sind allesammt gute Hannoveraner und nehmen es Ihnen nicht übel.

(Allseitig höhnisches Gelächter.)

Peters: Ach, lassen Sie mich, ich möchte die ganze Geschichte zusammenschmeißen. Mir ist durchaus nicht bräutigamlich zu Sinne; aber (nach der Uhr sehend) bald müssen sie ja kommen.

v. Windersheim: Ich bin begierig, Ihr Fräulein Braut kennen zu lernen. — Man sagt ja, sie sei eine Schönheit ersten Ranges.

Peters: (brutal) Glauben Sie denn, ich suche mir für mein Geld etwas Schlechtes aus?! (Wendet sich zum Gehen, zwischen den Zähnen murmelnd) Ennuiente Gesellschaft! (Ab.)

v. Zehlen: Na, die Braut beneide ich auch nicht! Ist der Mensch immer so? Wenn ich ihn nur nicht heirathen sollte!

v. Windersheim: Ein unverschämter Patron! — Unbegreiflich, diese brutalen Menschen haben bei den Frauenzimmern immer das meiste Glück. Die Weiber wollen nun einmal terrorisirt sein. Eine Frau, die herrscht, ist nicht so glücklich, wie eine, die beherrscht wird. Aber sagen Sie mal, wie kommt es, daß die kleine v. Hüttner in die bürgerliche Gesellschaft nach Lübeck gerathen ist? Konnte ihr Onkel sie nicht nach dem Tode der Eltern irgendwo in der Verwandtschaft unterbringen?

v. Seedorf: Ihre Pflegemutter, die Senatorin Esdorf, war eine Busenfreundin von Ottiliens Mutter, das hat's gemacht. Von ihrem lieben Schwager hier auf Cardorf hat sie nie viel gehalten; aber sie konnte ihn als Vormund nun mal nicht loswerden. Zur Erziehung ihrer Tochter schien ihr diese Umgebung aber doch nicht passend, und, entre nous, ich hätte meine Tochter auch nicht hierher gegeben.

v. Windersheim: Nun, es hätte sich doch wohl ein adliges Haus gefunden; Plebs bleibt Plebs, das sieht man an diesem Peters.

v. Zehlen: Die hohen Lübecker Handelsherren rechnen sich sonst gerade nicht zum Plebs. Ihre Damen werden Sie auch heute eines Besseren belehren. Ich habe die Ehre, die Familie des

Senators zu kennen. — Sie ist eine charmante Frau und giebt an Stolz unsern Damen gar nichts nach.

(Zwei Diener treten auf. Hinter ihnen ein kleiner Mohr, Diener des Herrn Peters, mit einem Präsentirtbrett, auf dem sich eine reich verzierte Kassette befindet).

1. Diener: Der Herr Baron läßt die Herren in den Salon bitten. Die Lübecker Herrschaften sind eingetroffen.

v. Seedorf (spöttisch): Zu viel Ehre! — Eh bien, allons, wollen uns einmal aimable machen.

(Alle ab bis auf die drei Diener. — Der eine schließt die Flügelthüren zum Spielzimmer, der andere macht sich am Tisch zu schaffen, während sich der Mohr auf der linken Seite aufstellt).

1. Diener (auf den Mohr zugehend und die Kassette öffnend): Was hast Du denn da? Alle Wetter! (ein Brillant-Collier im Lichte spielen lassend) Mein Junge, die Steine sind mehr werth, als Dein Herr.

2. Diener: Ich möchte ihn nicht für den Kasten eintauschen.

(Der Mohr grinst. Man hört Geräusch hinter der Thür. Die Diener eilen, sie zu öffnen und herein treten paarweise: Peters und Ottilie, Baron v. Hüttner mit der Senatorin, der Senator mit Frau v. Seedorf, v. Seedorf mit Frau v. Windersheim, v. Windersheim mit Fräulein v. Seedorf, v. Zehlen mit Lisette Esdorf, worauf noch 2 bis 3 andere Paare).

Peters (führt Ottilie, die bleich aussieht, in die Mitte des Saales, winkt dem Mohren und entnimmt der Kassette das Brillant-Halsband): Gestatten Sie mir, reizende Braut,

daß ich Ihnen bei dieser feierlichen Veranlassung einen schwachen Beweis meiner Anbetung darbringe.

Ottilie: Ich danke Ihnen.

Peters (will ihr das Collier umhängen, lüstern): Darf ich?

Ottilie (zögernd): Bitte.

Peters (Tritt hinter sie, das Collier zu befestigen. Alle drängen sich um die Braut, dasselbe bewundernd.)

v. Hüttner: Ein wahrhaft königliches Geschenk!

v. Seedorf: Superbe!

v. Windersheim: In der That!

Fr. v. Seedorf: Ach, so etwas kann nur aus Paris kommen!

v. Zehlen: à la bonne heure!

Vifette (zu Ottilie, die unter der Berührung von Peters Händen, welcher beschäftigt ist, das Halsband zu schließen, zusammenzuckt): Du fröstelst; friert Dich, Ottilie?

Ottilie: Die Steine sind kalt, Vifette.

Peters (vortretend, sich verbeugend): So schön gebettet, werden sie bald erwärmen.

Fr. v. Seedorf: Ravissant! Ach, wenn mir mein Bräutigam ein solches Geschenk machte, für jeden Stein bekäme er einen Kuß.

Ottilie (zuckt zusammen, sucht sich aus dem Kreise zu entfernen und nähert sich hastig ihrem Onkel): Lieber Onkel! (ihn beiseite nehmend.)

v. Hüttner: Chère nièce?

Senatorin (zu Frä. v. Seedorf): Haben Sie denn schon einen, mein Fräulein?

Frä. v. Seedorf: Nein, aber wenn ich einen hätte.

Senatorin: Wer weiß, ob Sie dann ebenso sprächen.

Frä. v. Seedorf (schnippisch): Nun, wenn ich ihn nicht küssen möchte, würde ich ihn überhaupt nicht nehmen. —

Senatorin: Ja, die Gedanken haben freie Wahl, im Handeln sind wir allesammt nur Knechte —

Frä. v. Seedorf: Das verstehe ich nicht. —

Senatorin: Das Leben wird Ihnen die Erläuterung dazu geben.

Ottilie (hat inzwischen ihren Onkel bei Seite geführt): Lieber Onkel, um eines möchte ich Sie noch bitten. — Ich weiß, es ist bei Gelegenheiten, wie die heutige, der Brauch, daß auf das Glück . . . auf das Wohl des . . . Brautpaares eine Rede gehalten wird. Ich glaube, das kommt Ihnen zu; aber bitte, unterlassen Sie es dieses Mal. — Nicht wahr, Sie thun mir den Gefallen?

v. Hüttner: Ei, warum denn?! Eine so freudige Gelegenheit! — Es würde auffallen. —

Ottilie: Liebster, bester Onkel, thun Sie es mir zur Liebe. Bringen Sie mir dieses kleine Opfer; ich bringe Ihnen ja ein so großes.

v. Hüttner: Ach, Ihr Frauenzimmer bildet

Euch immer ein, Ihr brächtet ein gewaltiges Opfer, wenn Euch einer zum Weibe nimmt. — Nur gut, daß Ihr ein opferwilliges Geschlecht seid, sonst wären wir Männer wahrlich zu bedauern!

Ottilie: O, spotten Sie nicht, ich bitte Sie! Sie wissen nicht, können es nicht wissen, wie mir zu Sinne ist. — Es war ein schwerer Kampf, lieber Onkel, ehe ich Ihren Willen that. — Davon ist eine Wunde zurückgeblieben; und wenn nun noch gesprochen wird von Liebe, Jugendglück und allem Schönen, wie man es bei solchen Gelegenheiten voraussetzt, dann macht jedes Wort die Wunde wieder bluten. — Es ist so ganz anders! —

v. Hüttner (abwehrend): Nun schön, ich werde es kurz machen; aber komm, man wartet auf uns. Wo steckt denn der Herr Bräutigam? — Ah, sieh da, Hans! —

Hans v. Hüttner (tritt eilig herein): Guten Tag, lieber Onkel! Entschuldigen Sie, daß ich so spät komme, aber bei Gronau blieb unser Wagen stecken. Dabei brachen wir ein Rad und mußten ein neues requiriren.

v. Hüttner: Wer reist denn auch wohl ohne ein Reserverad? Aber willkommen auf Cardorf!

Ottilie: Herzlich willkommen, Vetter Hans! Wie geht es Deiner Mutter, ist sie auch hier?

Hans v. Hüttner: Nein, ich komme nicht von zu Hause, sondern von Möglin. Ich bin ja

mit Oldorf, Wenden und Andern auf der neuen landwirthschaftlichen Schule.

v. Hüttner: Auch wieder ein Stück modernen Blödsinns! Als ob man die Landwirthschaft auf der Schulbank lernen könnte! Nächstens schickt man das liebe Vieh auch noch auf die Akademie, damit es schulgerecht fressen lernt!

Ottilie: Und konntest Du denn abkommen?

Hans v. Hüttner: Ah, für meine chère cousine mache ich alles möglich. An dem nahezu schönsten Festtag ihres Lebens, — (bedeutungsvoll) der schönste kommt noch, weißt Du; — wollte ich doch nicht fehlen, um ihr sagen zu können, wie herzlich . . .

Ottilie: Schon gut, lieber Hans, ich danke Dir.

Hans v. Hüttner: Oh, ich habe auch ein Gedicht auf Deinen heutigen Ehrentag gemacht. — Eine glückliche Braut ist ja der dankbarste Stoff für ein poetisches Gemüth. (Zieht ein Papier heraus und betrachtet es mit kindlichem Stolz.) Sieh!

Ottilie (die Hand danach ausstreckend): Herzlichen Dank, lieber Hans, ich werde es zu Hause mit der größten Bewunderung für den Dichter lesen, nur . . . nur . . .

Hans v. Hüttner: Nein, erst will ich es vorlesen, dann sollst Du es haben.

Ottilie: Bitte, bitte, lieber Hans, doch nicht hier!

Hans v. Hüttner: Natürlich! Alle müssen sie's hören. —

Ottilie (ängstlich): Lieber Hans, warte lieber, bis wir allein sind. Im kleinen Kreise würdigt man ein schönes Gedicht noch viel mehr; oder gieb es mir zum Lesen, es ist ja doch für mich bestimmt. —

Hans v. Hüttner: Nein, nein, ich will auch meine Freude haben. Du sollst sehen, daß Dein Vetter etwas kann.

(Ottilie blickt rathlos umher.)

v. Hüttner (zu Peters, der seit Ottilie ihren Onkel bei Seite nahm, lebhaft mit einer Gruppe Herren, anscheinend über Geldsachen diskutirt, während die Damen einige Vasen und Schmuckgegenstände des Saales bewunderten): Herr Peters, vergessen Sie Ihre Braut nicht! — Darf ich bitten, Platz zu nehmen. —

Peters (eilig herbei): Mademoiselle, ich habe die Ehre. —

(Alle nehmen die ihnen von den Dienern angewiesenen Plätze ein. Das Brautpaar sitzt in der Mitte des Tisches, rechts von der Braut v. Hüttner mit der Senatorin, links vom Bräutigam der Senator und Frä. v. Seedorf, die übrigen Gäste werden so gruppirt, daß v. Seedorf auf dem linken, Hans v. Hüttner auf dem rechten Flügel des Tisches zu sitzen kommt).

Peters: Es ist mir ein besonders erhebendes Gefühl, zum ersten Male vor aller Welt an der Seite meiner adorablen Braut Platz nehmen zu dürfen. — Ich wage kaum zu fragen, ob meine reizende Braut schon an die Zukunft gedacht hat. Die gütige Vorsehung hat mich ja mit Allem gesegnet, was diese Zukunft angenehm zu gestalten im Stande ist. Ma-

türlich der gute Ton erfordert eine Reise nach Paris, oder würde Mademoiselle eine andere Stadt vorziehen?

Hr. v. Seedorf: Naturellement Paris! Wie kann man fragen? O, Sie Glückliche!

Ottilie: Ich schwärme nicht für Frankreich. Ich liebe die stille deutsche Waldeinsamkeit. Das Schöne liegt uns ja so nahe. — Schon als Kind war es mein höchstes Glück, hinauszuziehen in unsere grünen Wälder, dort zu wandeln, dort zu träumen und ich dachte

. (plötzlich abbrechend) Aber die großen Städte haben auch ihre Vorzüge; man hat da mehr Zerstreuung. —

Senator (zu seiner Nachbarin): Gnädige Frau haben längere Jahre in Paris residirt? Auch mir ward dieser Vorzug zu theil. —

Hr. v. Seedorf: Ah, dort lebt, hier vegetirt man.

Senator: Ich war in Paris mit meiner Gemahlin noch vor den Schreckenstagen. — Oh, die edle Königin! Welch' tragisches Ende! — Paris hat sich seitdem wohl sehr verändert?

Hr. v. Seedorf: Die herrlichen Tage des ancien régime sind natürlich für immer dahin.

v. Seedorf: Weniger Cavaliere, aber desto mehr Cavallerie!

Hr. v. Seedorf: Aber man fühlt sich dort doch noch mehr als je im Centrum der Welt. Ach, ein aimables Volk, die Franzosen!

v. Zehlen: Die Herren in Paris haben gut aimable sein! — Jeden Morgen zum Caffee eine Dosis gloire wirkt natürlich günstig auf die Stimmungsnerven. Ich hoffe übrigens, wir bleiben bei uns zu Hause von der zu nahen Bekanntschaft mit dem aimablen Volke verschont. Die Nachrichten aus den besetzten Ländern lauten sehr traurig, und, wie ich gestern hörte, scheint sich der Krieg mehr nach dem Norden zu ziehen. — Die Franzosen sollen schon in Lauenburg stehen, und wer weiß, bald haben wir sie bei uns. —

Fr. v. Seedorf: Ah, das wäre ja abominable!

Senator: So kommen Sie nach Lübeck, Madame! Unsere gute Stadt lebt in Frieden mit allen Nationen. — Dort sind Sie sicher. — Unser gutes Recht ist unverletzbar. — Wir sind für alle Fälle neutral. —

v. Seedorf: Die Neutralität wird Ihnen nicht viel helfen, Herr Senator. „Ich bin neutral“, rief das Schaf, als der Wolf in die Heerde brach, da wurde es zuerst aufgefressen. — Hüttner, was meinst Du dazu?

v. Hüttner: Ich fürchte auch, d. h. fürchten ist nicht das rechte Wort, denn jedes Vordringen der Franzosen begrüße ich mit Freuden, jeden Sieg des erhabenen Napoleon mit Genugthuung.

Senatorin: Auch den über Ihr eigenes Vaterland?

v. Hüttner: Ah, bah! Vaterland! Veralteter Begriff, wo der Bonaparte jeden Tag neue Vaterländer macht!

Senatorin: Das sagt ein deutscher Edelmann?

v. Hüttner: Deutsch? Deutschland? Was ist Deutschland? Ich bin hannoverscher Edelmann, lebe in Lauenburg, hasse Preußen, was scheert mich Deutschland?

Senatorin: Und welche Sprache reden Sie?

v. Hüttner: Leider die deutsche!

Senatorin: Ach ja, ich seh's, die Sprache taugt nicht mehr!

v. Hüttner: Wieso?

Senatorin: Weil sie zu solchem Ausruf Worte hat.

v. Hüttner: Madame ist bitter; aber brechen wir ab, mit Frauen soll man nicht über Politik streiten. Ich werde meiner chère nièce einige Worte zu widmen haben.

Hans v. Hüttner (hat soeben an sein Glas geklopft und sich erhoben): Verehrte Anwesende!

v. Hüttner (halblaut): Ja, was ist denn das? Was will denn der Grünschnabel?

Hans v. Hüttner: Verehrte Anwesende! Mein gestrenger Herr Onkel wird es einem jungen Dichter gestatten, als erster das hochgeschätzte Brautpaar in unserer Mitte begrüßen zu dürfen. Später mögen andere Berufene in gesetzten Worten des Brautpaares

gedenken, der Poesie steht es zu, bei einer so poetischen Veranlassung den Reigen zu eröffnen. —

v. Hüttner (beiseite): Unverfroren, das muß ich sagen!

Hans v. Hüttner: Wie die alten Barden bei den Gelagen unserer Altvordern

v. Hüttner: Lieber Hans, die alten Barden sind todt, und die neuen nicht beliebt, ich bitte Dich, verschone uns, oder wenn es sein muß, mach' es kurz.

Hans v. Hüttner (mit Pathos):

Ich grüße Dich, Du holde Mädchenblüthe,
Die heute sich dem Sonnenlicht enthüllt,
Bescheiden noch in kindlichem Gemüthe
Das Glück verbergend, das Dein Herz erfüllt!

So wie die Blume sich zur Sonne wendet,
Sehnt sich das Herz nach seiner Liebe Licht;
Durch ihren Strahl erst wird es hold vollendet,
Was ahnungsvoll die Knospe uns verspricht.

Nur einmal geht sie auf in unserm Leben
Die wahre Sonne, die ihm Werth verleiht;
Es fühlt das Herz in innerstem Erbeben:
Hier ist Dein Glück für Zeit und Ewigkeit.

Hier ist das Glück, und alle Zweifel schweigen,
Wo sich in Wahrheit Herz zu Herzen neigt,
Wo sich das Weib dem Einz'gen giebt zu eigen,
Dem seine keusche Seele sich gebeugt.

Dies Glück ist Dein

Aber was ist Dir? Du wirst blaß. —

Ottilie (schon bei den ersten Worten mit sich kämpfend):
Bitte . . . Fenster. Es ist so heiß hier, der Wein —
ungewohnt.

(Ein Herr öffnet schnell das nächste Fenster. Die Senatorin und Lisette springen auf und bemühen sich um die Ohnmächtige. — Fr. v. Seedorf beäugelt die Scene hochmüthig durch die Lorgnette.)

Senatorin: Armes Kind! (nezt ihre Schläfen mit einem feuchten Taschentuch.) Aber ich bitte, sich nicht zu beunruhigen. Meine Pflegetochter ist sehr zart und solche Festlichkeiten nicht gewohnt. Es wird gleich vorüber sein.

v. Hüttner: Können auch gar nichts mehr vertragen, die Mädels von heute!

Ottilie (schlägt die Augen auf. Zum Herrn, welcher das Fenster geöffnet): Ich danke Ihnen. (zur Senatorin): Was macht Ihr? es war mir nur etwas heiß, . . . es ist schon besser (zu Peters, der verlegen dagestanden): Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich Sie erschreckt, (inatt scherzend) wir Frauen sind unberechenbar, nicht wahr?

Peters (sich verneigend): Gerade ihre Schwäche macht sie uns begehrenswerth.

v. Hüttner (nachdem sich alle ziemlich von dem Vorfall beruhigt): Mein lieber Nefte hat es ohne Zweifel gut gemeint, aber ich glaube, mir als Onkel und Vor-

mund stand es an, die ersten Worte an das Brautpaar zu richten. Ich kann der Poesie das Recht nicht zugestehen, sich vorzudrängen, und wenn in Weimar die Poeten noch so viel gelten! — Ich wünsche meinem lieben Neffen etwas weniger Gefühl, aber mehr Bescheidenheit. — Indem ich das Brautpaar in meinem Hause begrüße, preise ich es als einen Fingerzeig der guten Vorsehung, daß sich die Gelegenheit zur Verlobung meiner mir so sehr ans Herz gewachsenen Nièce gerade zu einer Zeit bot, wo das Herz jedes aus hannoverschem Holze geschnittenen Edelmannes (und dessen können wir uns ja fast alle rühmen) aller Ursache hat, sich zu freuen. — Die Vernichtung der preussischen Armee ist eine Thatsache. Auf den Feldern von Jena und Auerstedt ist der morsche Preußenstaat zersplittert. — Der wankelmüthige, schwache König wird sein Knie vor dem großen Napoleon beugen müssen. Die deutsche Reichsmisere hat ihr würdiges Ende gefunden, die deutschen Stämme, vom preussischen Druck befreit, erhalten ihr Selbstbestimmungsrecht zurück. Hannover ist gerächt. Frankreich ist das Land, welches die Völker beglückt, und bald wird sein Banner die Erde umspannen. Mögen unsere Segenswünsche den siegreichen Flug der Tricolore begleiten!

Senatorin (die mit steigender Erregung zugehört hat, erhebt sich): Ich bitte, die meinigen auszunehmen!

Senator: Ich bitte Sie, Madame!

Senatorin: O, lassen Sie mich gehn, damit

ich schweige. Ich weiß, es ziemt sich nicht, daß ich hier rede, doch, wenn ich bleibe, kann ich nicht mehr schweigen.

Senator: Madame, ich bitte Sie, wahren Sie das Deforum.

Senatorin: Pflicht, Sitte, weibliche Bescheidenheit, sie haben lang genug in mir gesprochen; nun sind sie stumm, damit ich reden kann. War das ein deutscher Edelmann, der sprach? Daß er es konnte, füllt mit Mitleid mich; daß er es durfte, füllet mich mit Scham, mit Scham für die, die diese Worte hörten und einer Frau die Antwort überließen (Aufregung), die ihres Volkes Vorbild sollten sein und knechtisch kriechen vor dem fremden Gözen. — Was gilt ein Sohn, der seine Mutter schmäht, der nicht sein Blut für ihre Ehre läßt?! Sieh', Deutschland, sieh', was deine Söhne gelten! — Heut jubelt Ihr, daß Preußen ist erlegen; an Euch wird morgen schon die Reihe kommen. Am kleinen Reid verdarb das große Reich. — Zum Hammer ist das deutsche Volk geboren, doch ihn zu heben, braucht's gewalt'ger Kraft. — Die Männer fehlen; nun liegt er am Boden und ist zum Amboß worden für die Völker; doch kommen wird ein Riese, der ihn hebt und so ihn schwingt, daß rings die Erde zittert. — Laßt uns nur einmal erst zu denken wagen, daß wir ein großes Volk, und wir sind groß. — — Ihr Männer seid vom fränk'schen Geist geblendet, von jener Phrase, die da drüben wuchert,

der Freiheit, die in Ketten schlägt die Völker, der Gleichheit, die die Schreckensherrschaft schuf, der Bruderliebe, die im Blute wadet, und jenem Kaiser, der dämonisch waltet. — Wir Frauen haben deutschen Sinn bewahrt: Uns leuchtet Preußens Königin voran. — In stiller Werkstatt uns'rer Kinderstube, da schmieden wir, was Deutschlands Ketten bricht. — Dort senken wir in uns'rer Söhne Herzen den Geist der Pflicht, der Ordnung und der Liebe zum Vaterland und allen deutschen Brüdern; dort schmieden der Begeisterung Waffen wir, und wenn auch uns're Männer Frankreichs Knechte sind, wir Mütter werden dafür Sorge tragen, daß uns're Söhne werden eines freien Deutschlands Söhne! —

Hans v. Hüttner: Bravo, Bravo!

(Allgemeine Bewegung. Man erhebt sich. . . Hinter der Mittelthür werden Stimmen laut.)

Ein Diener (öffnet die Thür und ruft hinaus) Ruhe da draußen! Was heißt das?!

Jean (in der geöffneten Thür einen Diener, der ihn zu halten sucht, sowie den ersten Diener zur Seite stoßend): Melden? Dummheiten! Laßt mich hinein! — Ich habe keine Zeit.

v. Hüttner: Was will der Mensch? Schafft ihn hinaus!

Senator: Mein Gott! Unser Jean! Was giebt's?

Jean (stürzt auf die Bühne, von einem eiligen Ritt erschöpft, die Kleider beschmutzt): Herr Senator! Herr

Senator! Lübeck ist in Gefahr! Die Preußen stehen vor den Thoren und begehren Einlaß. Sie drohen mit Gewalt, wenn ihnen bis Mitternacht nicht geöffnet wird. — Niemand wagt, den Befehl zu geben, und dann giebt es ein Unglück. — Man hat mich hierher gesandt. Der Herr Senator möge entscheiden. —

Senator: Was sagst Du? Die Preußen vor der Stadt? — Sind wir denn nicht neutral?! Wie dürfen sie's wagen?! Und man droht uns sogar, sagst Du?

v. Hüttner: Da haben Sie Ihre lieben Preußen! —

Senator: Niemand wird eingelassen!

Jean: Vor den Thoren steht alles voll von Soldaten, Pferden, Wagen, voll von Verwundeten. Es ist ein graufiger Anblick! Die armen Menschen, halb verhungert, zitternd vor Kälte. — Lange halten sie's nicht aus. — Die Herren vom Rath meinen alle, man müsse sie einlassen, aber Niemand wagt die Verantwortung auf sich zu nehmen. Ihr Wort soll entscheiden. Ich reite sofort zurück und lasse öffnen. —

Senator: Schweig! Was verstehst Du davon? Niemand wird eingelassen. —

Senatorin: Mein Herr Gemahl, Sie werden doch die armen Verwundeten in dieser Winternacht nicht auf der Straße liegen lassen?! —

Senator: Ich kann nicht anders. — Ich darf

nicht öffnen lassen. — Lübeck ist neutral. — Rüsten Sie sich zum Aufbruch, Madame, wir reisen sofort. —

Senatorin: Kommt, Kinder!

Peters: Gestatten Sie mir, daß ich Sie begleite.
— Eine nette Geschichte!

(Senatorin, Ottilie, Lisette, Peters ab. — Allgemeiner Aufbruch. Die Herren gruppieren sich um den Senator und Jean.)

Senator: Eine verzweifelte Lage!

v. Seedorf: Können Sie sich denn überhaupt auf die Dauer dem Eindringen der Truppen widersetzen?

Senator: Mit Waffengewalt allerdings nicht, aber mit unserm guten Recht. --

v. Seedorf: Gute Kanonen wären freilich nützlich.

Senator: Wer befehligt denn die Preußen?

Jean: Ein General Blücher.

v. Winderzheim: Blücher! Den kenne ich. Herr Senator, der wird nicht lange um Einlaß bitten. —

v. Hüttner: Und doch würde ich die Thore nicht gutwillig öffnen. Bedenken Sie die Rache des Corsen. — Dringen die Preußen mit Gewalt in die Stadt, so sind Sie wenigstens in seinen Augen entschuldigt. — Deffnen Sie ihnen die Thore, so wird man Sie als Freunde Preußens behandeln. —

Senator: Wir können sie ja aufnehmen, aber dann müssen sie die Waffen niederlegen. — Als Gefangene sind sie uns willkommen. — Das ist Völkerrecht.

v. Windersheim: Das Völkerrecht in Ehren! Aber ich glaube schwerlich, daß General Blücher freiwillig vor der Stadt Lübeck die Waffen streckt, und wer will ihn dazu zwingen?

Senator: Oh, das Loos der Schwachen, der Spielball der Starken zu sein!

v. Hüttner: Deshalb rathe ich Ihnen: gliedern Sie sich an an einen großen Staat; erklären Sie sich für Frankreich. — Einer muß herrschen in Europa, und Frankreich ist dieser Eine. — —

Hans v. Hüttner: Dann wollte ich doch lieber, Deutschland wäre dieser Eine. —

v. Hüttner: Lieber Neffe, Du warst schon einmal fürwizig. Ich bitte, nicht zu kritisiren, wo erfahrene Männer reden. —

Hans v. Hüttner: Und ich bin doch der Ansicht der Frau Senatorin, und ich weiß, alle meine Kameraden denken gleich.

(Der Senator ist inzwischen in tiefem Nachdenken auf und ab gegangen, dann und wann vor dem Boten stehen bleibend, als ob er sprechen wollte, und doch wieder weitergehend.)

v. Hüttner: Das ist ja von größter Wichtigkeit. Ich sehe schon den Bonaparte vor Eurer Begeisterung Reißaus nehmen. Einstweilen, lieber Neven, rathe ich Dir, kehre schleunigst zu Deiner Mutter zurück.

Hans v. Hüttner: Die geht nach Wismar zu den Verwandten, wenn die Franzosen in Mecklenburg einrücken sollten. Wir gehen nach Königsberg.

v. Hüttner: Nach Königsberg? Wer? Weshalb?

Hans v. Hüttner: Ja, Oldorf, Wenden, wir Mecklenburger alle, treten in preussische Dienste.

v. Hüttner: Seid Ihr des Teufels?

Hans v. Hüttner: Wir wollen unsre Degen unsrer erhabenen Prinzessin, Preussens Königin, zu Füßen legen. — Preußen darf nicht untergehen.

v. Hüttner: Glück auf zur Reise, ihr Retter des Staats!

v. Windersheim: Herr Baron, wir werden auch aufbrechen müssen, um nach dem Unsrigen zu sehen. Thut mir sehr leid, kriegen wir von dem verfl. Peters doch keine Revanche. — —

v. Hüttner: Peters! ja, wo steckt der eigentlich?

v. Windersheim: Ich empfehle mich Ihnen. (Ab.)

v. Hüttner: Glückliche Reise.

v. Seedorf: Adieu, Hüttner.

Fr. v. Seedorf: Ah, ça me dérange!

v. Hüttner: Wiedersehen, Seedorf! Gnädige Frau, bedaure außerordentlich dieses unerwartete Ende unsrer Feier. (Familie v. Seedorf ab.)

Hans v. Hüttner: Leben Sie wohl, lieber Onkel! Wer weiß, ob wir uns wiedersehen?!

v. Hüttner: Wenn Du die preussische Armee in gleichem Tempo begleitest, wirst du wohl eher nach Sibirien, als nach Lübeck kommen. — Lauft nur die Grenzpfähle nicht um.

Hans v. Hüttner: Preußen wird eines Tages schon zeigen, wie es Grenzpfähle umwirft. (Ab.)

v. Zehlen: Herr Baron, Ihr gehorsamer Diener!

v. Hüttner: Auf Wiedersehen, lieber Zehlen.

Wo steckt denn eigentlich der Peters? (Beide ab.)

(Nach einer kleinen Pause treten die Senatorin, Ottilie und Lisette in Reisecostümen auf.)

Senatorin (zu Sean, der noch immer wartend im Saale steht): Noch immer hier?

Sean: Ich habe noch keinen Befehl.

Senator: Ein so folgenischerer Schritt will wohl erwogen sein; alle pros und contras.

Senatorin (unwillig): Was hilft Erwägung, wenn der Sturmwind naht, was pro und contra, wenn die Wunden bluten?! Deffnet die Thore, es sind deutsche Brüder; verschließt die Thore, wenn der Franzmann kommt! Das ist der einzige Befehl, der taugt; den trage heim, und das in Eile! (Sean will gehen.)

Senator: Halt! Madame, was maßen Sie sich an? Wer gab Ihnen das Recht zu diesem Befehl?

Senatorin: Mein menschlich fühlend Herz!

Senator: Sie vergessen, Madame, daß in Sachen der Politik der Verstand und nicht das Gefühl entscheidet.

Senatorin: Die kleine Zeit wird vom Verstand regiert, in großen Tagen giebt das Herz Befehle. — Aber der Verstand auch muß Ihnen sagen, daß Sie nicht anders handeln können. — Womit wollen

Sie sich denn dem Eindringen der Preußen widersetzen? Die Wälle sind halb demolirt, die Kanonen ohne Munition, ohne Bemannung. — Es kostete ja zu viel! — Nicht eine halbe Stunde würde der Widerstand dauern, und dann hätten Sie zwei Feinde, statt eines. Es ist ein Zeichen außerordentlicher Disciplin, daß eine verzweifelte, auf der Flucht befindliche, mit Verwundeten beladene Armee überhaupt erst um Einlaß bittet, wo ihr kein Widerstand geleistet werden kann. — Die solches über sich vermögen, sind die wahren Helden. — Die Franzosen werden nicht lange fragen, ob General Blücher mit oder ohne Erlaubniß in Lübeck weilt, die arme Stadt wird doch die Krallen des Feindes zu fühlen bekommen, weil es ihm paßt, zu brandschätzen und zu rauben. Haben Sie also an meinem Befehl etwas auszusetzen, so geben Sie Contreordre, sonst, bitte, lassen Sie den Boten reiten. Sie wissen, es eilt.

Senator (nach einer Pause): Reite! Du hörtest den Befehl; nur soll man vom General Blücher die Garantie verlangen, daß er beim Nahen des Feindes Lübeck räume, damit die Stadt nicht zum Schauplatz blutiger Kämpfe werde. — Ich folge sogleich.

Senatorin: Reite, eile! Die ersten Verwundeten soll man in mein Haus bringen. — (Jean ab.)

Diener: Der Wagen des Herrn Senators hält vor der Thür.

Senator: Wo ist der Herr Baron?

Diener: Er wartet draußen auf die Herrschaften.

(Alle ab.)

Peters (im Reiseanzug zum Mohren, der ihm folgt):
Sieh mal nach, ob mein Wagen noch nicht fertig ist!
Der Maurice soll eilen, sonst werde ich ihm Beine machen.

(Diener ab.) (v. Hüttner tritt auf.)

v. Hüttner: Hallo! schon reisefertig?!

Peters: Meine Pflicht als Cavalier gebietet mir, daß ich die Damen begleite.

v. Hüttner: Ihre Pflicht als Cavalier gebietet Ihnen in erster Linie, sich mit mir auseinanderzusetzen.

Peters: Die Damen warten. Erlauben Sie, daß ich mich empfehle. —

v. Hüttner (vertritt ihm den Weg): Tod und Teufel! Spielen Sie mir gegenüber nicht die Unschuld vom Lande. Sie wissen wohl, um was es sich handelt — heraus mit dem Wechsel!

Peters: Den schicke ich Ihnen von Lübeck zu.

v. Hüttner: Das wird sich schwerlich machen lassen.

Peters: Wieso?

v. Hüttner (drohend): Weil Sie nicht nach Lübeck kommen, ehe Sie nicht Ihr Versprechen eingelöst haben.

Peters: Ich sehe heute wahrlich keine Veranlassung dazu. Bräutigam bin ich zwar; aber ich denke mir einen glücklichen Bräutigam doch etwas anders.

v. Hüttner: Glücklich oder nicht, damit habe ich nichts zu thun. Unser Contract lautet: Nach der Feier Ihrer öffentlichen Verlobung die erste Hälfte, nach der Hochzeit die zweite. Ich habe meinen Pakt erfüllt; erfüllen Sie den Ihren. Meine Nichte ist Ihre anerkannte Braut. Glauben Sie etwa, es wäre mir ein Leichtes gewesen, sie zu überreden!? Wenn ich nicht bona fide der Meinung wäre, daß es ganz gleichgiltig sei, welchen Mann ein Mädchen bekommt, sie taugen alle nichts, so hätte ich's gar nicht über's Herz gebracht.

Peters: Das arme, zarte Herz! Sie schließen wohl von sich auf alle Andern.

v. Hüttner: Herr des Teufels, mäßigen Sie Ihre Zunge, sonst lasse ich Sie von meinen Dienern über den Hof peitschen. Noch einmal sage ich Ihnen, heraus mit dem Wechsel, oder

Peters (zögernd die Brieftasche hervorziehend): Hier! Darf ich mich empfehlen?

v. Hüttner: Sie sind genugsam empfohlen.

Peters (ab).

v. Hüttner (den Wechsel genau betrachtend): Also zwanzigtausend Mark kostet ein hübsches Mädchen hier zu Lande! — In der Türkei soll das Menschenfleisch billiger sein. — Dafür sind wir aber auch Christen, und das Geschäft ist schwieriger. —

Ende des ersten Aufzuges.

2. A u f z u g.

1. Scene.

Halle im Hause des Senators Esdorf in Lübeck. In der Mitte des Hintergrundes die Hausthür, rechts und links davon große vergitterte Fenster, durch welche man auf die Straße sehen kann bis zu den gegenüberliegenden Häusern. Die Straße ist mäßig belebt.

Im Innern der Halle führt eine vornehme Treppe links zu einer breiten Gallerie im ersten Stock, auf welche die Thüren münden.

Im Erdgeschoß befindet sich links vor der Treppe eine Thür, eine andere hinter der Treppe, rechts zwei Thüren. Die Halle ist würdig im Style der Zeit decorirt. Neben der Treppe liegen preussische Uniformstücke.

Die Senatorin und Dr. Baumann kommen aus der ersten linken Seitenthür.

Senatorin: Nun, was denken Sie über den Fall, lieber Doctor?

Dr. Baumann: Er ist ernst, aber nicht hoffnungslos. — Außerste Ruhe und sorgsamste Pflege sind erste Bedingung . . . Noch einen Tag auf der

Landstraße, und der arme Mensch wäre verblutet. Er war sonst gut verbunden, das muß ich sagen. Alle Achtung vor dem preussischen Feldscher! — Aber, wie gesagt, nur Pflege, sorgsamste Pflege kann ihn retten, und ich weiß, die findet er hier. — Namentlich die Wunden recht reinhalten. — Wie, sagten Sie, ist seine Name?

Senatorin: Curt v. Strachow. Sein Vater hat ein Gut in Ostpreußen. Die armen Eltern! Gut, daß sie nicht sehen können, wie man ihren Liebling zugerichtet hat. — Doctor, manchmal beginne ich zu zweifeln an der göttlichen Vorsehung. Welche Summe von Schmerzen, aufopfernder Sorge, durchwachter Nächte, thränenvoller Tage wird aufgewandt, um ein junges Menschenleben zur Reife zu bringen. Endlich ist es so weit, — da kommt ein Stückchen Blei und streicht Alles aus. — Es will mir nicht in den Sinn, daß man das Vorsehung nennt. —

Dr. Baumann: Verehrte Frau, wenn Sie das Glück des Glaubens genießen wollen, müssen Sie sich auch mit diesen Dingen abfinden und Ihren Verstand die Segel streichen heißen vor einer höheren Einsicht. Wir haben uns häufig gestritten; Sie wissen, ich denke anders. — Ob ich dabei glücklicher bin, ist eine Sache für sich. Sie waren, Sie sind glücklich in Ihrem Glauben, und ich bin kein Proselytenmacher. — Jemand, der seinen Mitmenschen den Glauben nehmen will, kommt mir vor wie ein Mann, der alte

hundertjährige Eichen ausreißt, um kleines Buschwerk an deren Stelle zu setzen. — Mir erwecken diese Menschenschlächtereien im Großen eher einen Zweifel an dem Verstande der Menschen, als an dem der Vorsehung.

Ottilie (kommt von rechts mit einem Strauß Astern und Gräsern, dieselben im Gehen ordnend. Sie erschrickt, als sie die beiden gewahr wird): Das Zimmer sieht so kahl aus; ich freue mich, daß wir wenigstens diese Astern noch im Garten hatten.

Dr. Baumann (sie scharf beobachtend): Recht, mein Fräulein! ich sehe, unser Vermundeter ist in guten Händen. (Ottilie leise in's Krankenzimmer).

Senatorin: Ich lasse es in der Pflege umgehen unter den Kindern, damit sie beide lernen, in trüben Tagen Hand anzulegen. — Ottilie ist aber die eifrigere.

Dr. Baumann: Ihr ist das Mitleid ein willkommener Gast, um den bösen Eindringling, den Kummer, zu verjagen. — Frau Senatorin, das Schicksal des armen Menschen dadrinne ließ Sie vorhin an der göttlichen Vorsehung zweifeln. Wäre ich ein gläubiger Mann, ich würde eher das Gegentheil daraus abstrahiren.

Senatorin: Wieso?

Dr. Baumann: Sehen Sie: die Kugel, die ihn verwundete, war vielleicht ein Quartierbillet vom lieben Gott für das Haus Esdorf. Sonst wäre er

wohl schwerlich hierhergekommen. — Wer weiß, ob er nicht eine Mission zu erfüllen hat!? — Frau Senatorin, mir will es nicht in den Kopf, daß unsre Ottilie diesen Menschen, diesen Peters, heirathet. Der gestrige Vorgang hat Ihnen gezeigt, daß Sie als Pflegemutter diese Verlobung nie hätten zugeben müssen. —

Senatorin: Liebster, bester Doctor, Sie wissen nicht, wie wehe Sie mir thun durch diesen Vorwurf, denn über diese Sache haben mein Herz und mein Verstand schon lange im Streit gelegen. — Es gab kein innigeres, rührenderes Verhältniß, als das Ottiliens zu mir. In Allem vertraute sie mir. Nichts that sie ohne meinen Rath. — Da, nach einem längeren Besuch auf Cardorf, war sie wie verwandelt. — Dasselbe liebevolle, aufmerksame Kind, aber es war etwas Fremdes zwischen uns getreten. Ich vermuthete einen Herzenskummer und müßte keine Frau gewesen sein, wenn ich nicht versucht hätte, ihn zu ergründen. — Ihr Onkel holte sie jetzt öfter nach Cardorf ab, und jedesmal kam sie stiller und verschlossener nach Hause. Es mußte also mit jenen Besuchen zusammenhängen. — Oft, wenn ich mit ihr allein war, grübelte und grübelte ich über dieses Räthsel, und merkwürdig, wenn nach langem inneren Kampfe das Wort auf meine Lippen treten wollte, sie zu befragen, das Eis zu brechen, welches unser Vertrauen trennte, hatte sie sich leise und scheu entfernt, als ob ihre hochgespannten

Nerven gefühlt hätten, an was ich dachte. — Schließlich vermied sie es, mit mir allein zu sein, und da fragte ich mich: „Darf man überhaupt ein Vertrauen fordern, wenn es nicht freiwillig geboten wird?“ und mein Verstand sagte: „Nein.“ Derjenige, welcher mir nicht Alles vertraut, muß Gründe haben, die zu achten ich gezwungen bin, denn er weiß, um was es sich handelt, nicht ich. Da, eines Tages, nach einem erneuten Besuch auf Cardorf, brachte Ottilie mir den Brief des Barons, die Verlobung seiner Nichte mit Peters anzeigend. Ich kannte den Bräutigam nicht, wie ich ihn heute kenne und glaubte das Räthsel gelöst; aber da fing es erst recht an. An Stelle einer glücklichen Braut stand ein scheues, stilles, trozig verschlossenes Mädchen vor mir, das ängstlich allen Fragen auswich, und ich sah wohl, von Liebe war bei der Sache nicht die Rede.

Dr. Baumann: Doch, doch von Liebe! Aber Liebe zum Mammon, zum Spielteufel und schönen Weibern von Seiten ihres braven Onkels! — Verkauft ist das arme Mädchen, verkauft von diesem Hallunken auf Cardorf! Ich habe Beweise! Frau Senatorin, Sie hätten auch da noch Einspruch erheben müssen!

Senatorin: Da war's zu spät. Sie war verlobt. Wenn jemand zu mir kommt und sagt: „Ich gab mein Wort“, wollen Sie, daß ich ihm sage: „Geh' hin und brich's.“ — Sie mußte wissen, was sie that, eh' sie es gab. Jetzt kann nur der Himmel

es wenden. — Es ist ein eigen Ding, wenn in die großen Entscheidungen des Lebens fremde Hände eingreifen wollen, und wenn es noch so gut gemeint ist. — Als Kind besaß ich eine Puppe, die ich über alles liebte. Ich hatte ihr hübsches Gesichtchen so lange gewaschen und gepuht, bis alle Farbe herunter und nur noch ein Holzkopf übrig war. Aber gerade so war sie mir lieb und werth. Da kam mein Bruder, dem man einen Malkasten geschenkt hatte. „Komm, Grete, ich will Deinem Lieschen rothe Backen malen.“ Ich schrie und protestirte; es half nichts. Nach dem Recht des Stärkeren nahm er die Puppe, und in fünf Minuten hatte sie ein strahlend rothes Gesicht. „Nun ist sie wieder schön“, rief er, für mich war sie aber für immer verdorben. — Sehen Sie, lieber Doctor, das Leben ist solch' ein Spielzeug! — Wir alle haben es lieb wie ein Kind und verderben es doch so oft wie ein Kind. Aber am meisten schmerzt es uns, wenn Andere es für uns verderben und dabei meinen, sie hätten eine gute That gethan. Seitdem ich dieses Gleichniß verstehe, bin ich vorsichtig geworden mit meinen Einmischungen.

Dr. Baumann: Frau Senatorin, Sie denken zu hoch von den Menschen, weil Sie selber so hoch stehen. — Die meisten machen aus ihrem Leben eine derartige Pfuscharbeit, daß es gar nicht schadet, wenn dann und wann ein Verständiger hineingreift. Zu verderben ist da nicht viel, höchstens zu verbessern.

Ich geniere mich durchaus nicht. Das bringt auch mein Metier als Arzt so mit sich. Wollte ich an der Nützlichkeit meines Eingriffs in den kranken Körper zweifeln, würde auch der Kranke kein Vertrauen und ich keinen Erfolg haben. So lange ich nur nach bestem Können und Vermögen zum Guten rathe, ist mein Gewissen beruhigt, was immer die Folgen sein mögen. So auch in diesem Falle. Ich bin entschlossen, das arme Kind von seinen Fesseln zu befreien. Wenn nicht auf Ihre active Hilfe, darf ich doch wohl auf Ihre schweigende rechnen? — Wir haben auch schon, wie mir scheint, einen starken Bundesgenossen; er ist zwar verwundet, aber . . . dadurch vielleicht desto stärker (bedeutungsvoll auf die Thür des Krankenzimmers zeigend.)

(Man hört in der Ferne dumpfe rollende Kanonenschüsse.)

Senatorin: Was ist das?

Dr. Baumann: Ich hörte nichts.

Senatorin: Doch, doch, es waren Schüsse. —
(Übermaliger ferner Kanonendonner.)

Dr. Baumann: Mein Gott, so ist es wahr, die Franzosen rücken heran! — Die Preußen behaupteten zwar, der Feind säße ihnen auf den Fersen, aber man hielt es für eine Fabel. — Was wollen sie hier im Norden?

Senatorin: Einer der Herren gestern Abend wollte gehört haben, daß die Franzosen Lauenburg schon besetzt hätten.

Dr. Baumann: Sie müssen schon weiter gewesen sein. Das ist eben das Gefährliche bei den napoleonischen Heeren, daß sie die Nachricht ihrer Ankunft persönlich bringen. (Erneuter Kanonendonner.) Hören Sie!

Senatorin: Oh mein Gott! Die arme Stadt! Doctor, glauben Sie, daß es hier zum Kampfe kommen kann? —

Dr. Baumann: Ich fürchte sehr, aber noch mehr die Folgen, wenn die Preußen unterliegen. Man wird die Stadt nicht schonen, die neutral war, und die Preußen beherbergt hat.

Senatorin (erregt): Aber hat denn General Blücher nicht versprochen, die Stadt zu räumen, beim Herannahen des Feindes? —

Dr. Baumann: Gelacht hat er, als man ihm das Ansinnen stellte. — Wo es sich um seinen Staat und seinen König handle, müßten alle Rücksichten schweigen. Mit dem Herrn ist schlecht Kirschen essen. — Als er auf's Rathhaus kam, bat ihn der Diener zu warten, bis er dem hohen Rath gemeldet wäre, aber da kam man schlecht an: „General Blücher ist nicht gewohnt, an der Thür zu stehen,“ sagte er und stand schon mitten im Saal. — (Abermaliger Kanonendonner, etwas lauter. Man hört eilige Schritte auf der Straße.) Laß sehen, was man weiß. — (Die Hausthür öffnend.) He, holla! was giebt es?

Stimmen von draußen: Die Franzosen

kommen, die Franzosen kommen. Bei Rothbek steht alles voll Kanonen.

Dr. Baumann (schließt die Thür): Es scheint bitterer Ernst zu werden. Da!

(Ein Trupp preussischer Soldaten zieht im Eilmarsch vorüber. Man hört Kommandostimmen: Vorwärts Leute!

(Kanonendonner.)

Dr. Baumann: Das sieht aus wie Sturm, die Wolken ziehen gegen den Wind. — Bewundernswerth der Muth, der bei solchen Schicksalsschlägen nicht erschläft! Jeder einzelne dieser armen Teufel würde wohl am liebsten die Glinte ins Korn werfen, aber in der Gesammtheit weht ein eiserner Geist. Der kommt von oben, vom Thron, des Friedrichs Geist. Man sollte meinen, ein solcher eigne sich besser zur Staatenbildung, als das französische Strohfeuer, und doch . . . Da gehn sie hin, die armen Kerls und kämpfen mit dem Muth der Verzweiflung.

(Kanonendonner.)

Senatorin: Möge Gott ihnen Kraft verleihen! Doctor, was wird geschehen, wenn sie unterliegen?

Dr. Baumann: Ich wage es nicht auszudenken. Ich fürchte, schwere, schwere Tage stehen uns bevor. Die arme Stadt!

Senatorin (verzweifelt): Doctor, Doctor, und ich bin an Allem Schuld?

Dr. Baumann (erstaunt): Sie?

Senatorin: Ja ich, ich bin schuld an dem Befehl, den Preußen die Thore zu öffnen.

Dr. Baumann (lachend): Die Thore zu öffnen, welche nicht verschlossen werden konnten! — Liebe, verehrte Frau, daran sind Sie schuldlos. An Ereignissen, wie sie sich augenblicklich abspielen, ist nie ein Einzelner schuld, selbst ein Napoleon nicht. Die wachsen heraus aus den Verhältnissen. So wie ein Volk sein Bett macht, muß es drin liegen. — Hätten wir das unsrige bei Zeiten etwas mehr mit Pulver und Blei ausstaffirt, wir würden heute ruhiger schlafen. (Kanonendonner.)

Senatorin: Sie glauben also wirklich, unser Schicksal, das Schicksal aller unsrer Mitbürger, wäre das gleiche geblieben, auch wenn wir die Preußen nicht eingelassen hätten?

Dr. Baumann: Das Schicksal dieses Hauses vielleicht nicht, aber das der Stadt gewiß, wenn nicht schlimmer. (Erhöhter Kanonendonner, man hört auch schon Gewehrfeuer in der Ferne.) Hören Sie? Das sind Stimmen, die mich rufen. Verehrte Frau, ich muß Abschied nehmen. — Aber . . . wo ist Ihr Herr Gemahl?

Senatorin: Noch nicht vom Rathhause zurück. — Dort ist auch kein Platz in solcher Zeit.

Dr. Baumann: Ich lasse Sie ungern ohne männlichen Schutz; wer weiß, was uns bevorsteht!

Senatorin: Sorgen Sie sich nicht um mich. — Sie nahmen eine Last von meiner Seele. — War's unvermeidlich, was da kommen wird, so sei's mit Muth

ertragen. (Die Schüsse werden lauter und deutlicher.) Die Stimmen, die Sie rufen, werden lauter, gehen Sie. Vielleicht verblutet dort ein armer Mensch, während wir hier unnütze Worte wechseln.

Dr. Baumann: So leben Sie wohl; aber noch eins: unsre Braut ist für Niemanden zu sprechen, nicht wahr, weder für ihren Onkel noch Peters, noch irgend Jemand. Nach der gestrigen Ohnmacht verfüge ich solches als Arzt. Die Verantwortung nehme ich auf mich.

(Lebhafte Geschützfeuer. Die Senatorin klingelt dem Diener.)

Dr. Baumann: Die Schüsse kommen merklich näher, das ist kein gutes Zeichen. Leben Sie wohl!

Senatorin: Leben Sie wohl, lieber Doctor, und Gott schütze Sie in Ihrem schweren Amte.

Dr. Baumann ab. Frik tritt auf.

Senatorin: Verschließ' die Thür, leg' die Kette vor, — Du zitterst ja?

Frik: Ach Madame, Madame, man . . . wird . . . uns . . . alle . . . massakriren.

Senatorin: Kannst Du Deine zitternden Hände nicht bemeistern, versuch's mit Deiner Zunge wenigstens, und mache mir die Andern nicht ängstlich. Rufe Jean.

(Frik ab. Lautes Schießen.)

(Lisette kommt mit ihren beiden Brüdern Friedr. Jacob und Joh. Christoph ängstlich die Treppe herunter.)

Lisette: Ach Mutter, Mutter, hören Sie? Die

Vene sagt, das wäre eine Schlacht. Am Mühlenthor brennt es schon. (Übermaliges Schießen.) Horch, horch!

Joh. Christoph: Oh, mir graut! —

Senatorin: Vor allem beruhigt Euch, Kinder. Faßt Muth! Denkt, es sei ein Gewitter. Auch diese Stürme gehen vorüber.

Jean (tritt auf): Madame?

Senatorin: Alter Jean, Du behältst doch den Kopf oben, nicht wahr?

Jean: So lange man ihn mir läßt, gnädige Frau.

Senatorin: Hilf mir jetzt nach dem Nöthigen sehen. Meinen Gemahl werden wir nicht erwarten dürfen, er hat ernstere Pflichten. Schaff' die Waffen dort in das Zimmer.

(Die Knaben sind inzwischen an die Fenster gegangen und beobachten die Passanten, welche in immer eiligerem Tempo von rechts vorbeiziehen. — Man hört verworrene Stimmen.)

(Jean hebt die Waffen auf und klopft an die Thür des Krankenzimmers links, vergißt aber den Waffenrock, der unter der Treppe, halbversteckt, liegen bleibt.)

Ottilie (öffnet): Still doch, still, er schläft. — Was bedeutet das Schießen eigentlich?

(Lisette und die Knaben stürzen auf sie zu.)

Lisette: Weißt Du denn nicht? Die Franzosen kommen.

Ottilie: O, mein Gott, Mutter, ist es wahr?

Senatorin: Ich fürchte sehr, liebe Kinder, wir müssen auf Alles gefaßt sein. Gib Deinen Schmuck dem Jean, Lisette, hole auch meine Sachen hervor.

(Zu Jean, der aus dem Krankenzimmer zurückkommt) Jean, grabe alle Werthsachen im Garten ein, dort, wo die neuen Anlagen sind, weißt Du? — Laß nur das Silber draußen, damit man etwas findet, wenn man sucht. — (zu Ottilie) Deinen Schmuck von gestern? Gib ihn auch dem Jean.

Ottilie: Ach, den kann man mir gerne nehmen; und doch — es wäre vielleicht ein Unrecht dem Geber gegenüber — Lisette, Du weißt, wo er ist, Du bist so gut. — (Jean, Lisette ab.)

Senatorin: Recht so, mein Kind! Es ist auch gut, dafür zu sorgen, daß wir etwas haben, wenn unser Vaterland es braucht.

Joh. Christoph: Aber Mutter, die Franzosen werden doch nicht stehlen?

Senatorin: Im Kriege nennt man es anders, mein Kind, im Grunde ist es dasselbe.

Friedr. Jacob: Ich bin doch begierig, die Franzosen zu sehen. — (Laufen beide ans Fenster, wo sich erhöhter Tumult bemerkbar macht. Es fallen Schüsse in der Nähe.)

Joh. Christoph: O Mutter, eben lief einer vorbei, der hatte das ganze Gesicht voll Blut.

Ottilie: Mein Gott, mein Gott, wie soll das werden!

Senatorin: Komm, sei gefaßt, Ottilie, sei ein tapferes Mädchen!

Ottilie: Oh, nicht um mich ist mir bange, Mutter, ich Sorge nur um ihn. (Auf die Thür links deutend.)

Senatorin: Einen verwundeten Feind werden sie schonen. —

Ottilie: Aber nicht ihn, er ist verloren, wenn sie ihn finden. Er war schon bei Jena in Gefangenschaft gerathen. Gewaltthätig hat er sich befreit und von neuem gegen sie gekämpft. Sie erschießen ihn, wenn sie ihn finden. Er hat es mir heute Morgen Alles anvertraut.

(Erhöhter Tumult auf der Straße. Ein Trupp fliehender Preußen stürzt in wilder Auflösung vorüber. Ein Officier klopft sich an's Fenstergitter und sucht die Fliehenden aufzuhalten.)

Officier (mit heiser geschrieener Stimme): Steht, sage ich, steht, verfluchte Memmen!

(Neue Flüchtlinge kommen und reißen ihn mit sich fort.)

Ottilie: Oh Mutter, lassen Sie uns ihn verbergen. Oben in der kleinen Kammer unter der Treppe.

Senatorin: Es würde nichts helfen, Ottilie. Die geheimsten Winkel sind die gefährlichsten. Man würde sie zuerst durchsuchen, allerdings nicht nach Preußen, aber nach verborgenem Gut, namentlich in einem Hause, wie dem unsrigen. Du und Lisette, Ihr seid sein bester Schutz. Laßt Eure Sachen auf sein Zimmer tragen, und laßt es uns behüten als das Eure. Ich glaube, man wird es respektiren. Wenn nicht, dann betet zu Gott, daß er uns bewahre. Geh' sofort, und besorge das Nöthige. (Ottilie ab.)

(Geschrei auf der Straße. Es fallen Schüsse in nächster Nähe.)

Senatorin: (zu den Söhnen) Kommt Kinder, weg vom Fenster, kommt nach oben. —

(Alle gehen die Treppe hinauf, bis zu halber Höhe, wo sie den Blicken der Passanten entzogen sind. — Französische Soldaten jagen vorbei. Man hört Fensterklirren, Kolbenstöße an den Thüren, wüstes Geschrei. Ein Trupp bleibt stehen, rüttelt an den Eisenstäben der Fenster, an der Thür und zieht weiter. Ein anderer löst ihn ab. Man hört Stimmen.) Ici, ici! (Kolbenstöße an der Thür. Wüste Gesichter klemmen sich zwischen die Eisenstäbe der Fenster. Rufe): Ouvrez la porte! Thür auf! (Erneute Kolbenstöße an der Thür.) —

Ottilie und Lisette: (Kommen aus dem Krankenzimmer) Oh Mutter, Mutter! (Sowie sie hinter der Treppe hervor den Angreifern sichtbar werden, erhöhter Lärm. Erneute Rufe): Ouvrez la porte, nom de Dieu! Thür auf! (Einer wirft sein Gewehr durchs Fenster, sodaß es klirrend auf den Boden fällt. Die beiden Mädchen flüchten sich zur Senatorin auf die Treppe. — Erneute Rufe): Ouvrez! — Mon fusil! — Rendez-moi mon fusil! (Die Kolbenstöße an der Thür werden heftiger. Ein Soldat schießt mit seiner Pistole durchs Fenster in die Halle) Ça les éveillera!

Senatorin: Lisette! Ottilie! geht in's Zimmer zurück, ruft die Diener, schließt die Thür hinter Euch ab.

Ottilie: Mutter, Mutter, nur nicht hier herein! (Auf die Thür deutend. Ab.)

Jean und Fritz (treten aus dem Zimmer.)

Senatorin: Deffnet die Thür.

(Jean geht ruhig auf die Thür zu, Fritz schlotternd hinterdrein. Die Senatorin steigt mit den beiden Söhnen die Treppe

hinab und geht der eindringenden Meute würdevoll entgegen, die sich bei ihrem Anblick etwas märgt. Viele machen die Geberde des Trinkens, Essens, Einige werfen ihre Tornister auf den Boden.)

1. Soldat (sich frech vor die Senatorin hinstellend):
Donnez-moi du vin, trinken!

2. Soldat: Bei uns zu Hause sagt man „saufen.“

1. Soldat: A manger!

2. Soldat: „Fressen“ sagt man.

Senatorin (zu den Dienern): Gehet, holt was da ist! Helft dem Jean, Kinder. (Jean, Fritz und beide Knaben ab.)

1. Soldat: Le bonhomme? (Macht eine Pantomime, als ob er Geld wolle.)

Senatorin: Mein Mann, der Senator, ist auf dem Rathhause.

1. Soldat: Qu'est-ce qu'elle veut?

2. Soldat (etwas bescheidener): L'homme est sénateur.

1. Soldat: Qu'importe! (Deutet auf einen Brillantring an der Hand der Senatorin und giebt durch Geberden zu verstehen, daß er ihn zu haben wünscht. Die Senatorin weicht zurück, er greift nach ihrer Hand.)

Senatorin: Unverschämter!

1. Soldat: Je le veux, entendez-vous; nom de Dieu! Je suis maître ici. (Stampft mit dem Kolben auf den Boden, Senatorin zieht den Ring vom Finger und wirft ihn dem Soldaten vor die Füße, der ihn höhnisch lachend aufhebt.)

2. Soldat: Laß schau'n!

1. Soldat: Ça vaut quelque chose!

2. Soldat: Sapristi! Wo der saß, da sitzt noch mehr! (Zur Senatorin) Geben sie mir auch den andern Ring!

Senatorin: Ich habe keinen andern, als diesen (den Trauring hinzeigend), und den werden Sie mir doch lassen!

2. Soldat: Nee, Madamchen, der paßt gerade zu meine Sammlung. (Er faßt blitzschnell der Senatorin Hand und zieht mit einem kräftigen Ruck den Ring vom Finger.)

Senatorin (die schmerzende Hand an die Lippen haltend): Glender, was wagt Ihr?! Seid Ihr Räuber oder seid Ihr Soldaten?!

2. Soldat: Beides, Madame, dat eine pour métier, dat annere pour plaisir.

Senatorin: Ein nobles Handwerk!

2. Soldat: Nährt aber seinen Mann, bis es ihn umbringt. — Schaun's, der kommt zu meiner Sammlung. (Zieht eine Schnur aus der Tasche, auf der 5 bis 6 Trauringe aufgereiht sind.) Die sitzen den Frauenzimmern doch am lockersten. Ich hätt' noch viel mehr, bin aber zu liberal. Wenn ich a schön's Mädel treff' und sie thut mir was zu lieb, nachher kriegt's eins von den Dingen da. Sie bleibe alle im Lande, sie wechsle nur die Finger. Aber wo bleibt die Proviant-Colonne? Mir habe Dorst! Aha, da komme sie!

(Jean und Fritz treten auf mit kalten Speisen, Brod und Getränken, über welche alle gierig herfallen.)

(3. Soldat hält der Senatorin eine verwundete Hand hin und giebt zu verstehen, daß er Verbandzeug wünscht.)

Senatorin: Ich werde es holen. (Ab.)

2. Soldat (ein Stück Schwarzbrot verächtlich wegwerfend): Das ist a Fressen für's Vieh! (zu Jean) Habt r' nischt Warmes?

Jean: Es wird erst gekocht.

2. Soldat: Wenn's man wahr ist! Wo's die Küche?

Jean (auf die Thür hinter der Treppe deutend): Dort!

2. Soldat: Wird'n mer gleich das Küchenpersonal in Augenschein nehme. (Zu Fritz, der umhergeht und einschenkt) Wein her! (Fritz füllt einen Zinnbecher und reicht ihn dem Soldaten mit zitternder Hand; Soldat schlägt ihm denselben aus der Hand, sodaß der Becher klirrend zu Boden fällt.) Glaubst, ich bin a Schwein, daß ich aus so 'was trink'? Silber her! Ich trink' nur aus Silber! Wo habt Ihr'sch Silber. Zeig' den Weg, Luder, oder ich mach' Dich um soviel kleiner, als De einen Kopf zu groß bist. (Dreht ihn um und giebt ihm einen Fußtritt.) Allez! (Fritz sieht sich hilfesuchend nach Jean um.)

2. Soldat: Hast wohl vergessen, wo's liegt? Wart', ich will Dir'n Loch machen, wo Deine Gedanken 'rauskönnen! (Zieht blank.)

Jean: Geh', Fritz, es hilft nichts.

(2. Soldat und vier bis fünf andere ziehen hinter Fritz her in die zweite Seitenthür rechts.)

2. Soldat (singt): Allons, enfants de la patrie;
à l'argent, à l'argent, à l'argent!

(Senatorin von oben mit Verbandzeug und einer Kanne Wasser. Wäscht sorgfältig des Verwundeten Hand und verbindet sie.)

2. Soldat (kommt mit einem Kasten aus dem Nebenzimmer, die andern johlend hinterdrein. Schüttet den Inhalt des Kastens flirrend auf den Boden, sodaß die silbernen Löffel und Gabeln umherfliegen): Voilà, partagez! Meinen Theil hab' i schon (in der einen Hand einen großen Suppenlöffel emporhaltend, in der andern einen silbernen Becher, denselben dem Fritz hinhaltend:) Hier, jetzt kannst' de einsehen!

(Stürzen sich alle über das Silber her.)

1. Soldat (sich weitbeinig darüberstellend): Attendez, s'il vous plaît, partagez en règle! (abzählend, bei sich anfangend) un, deux, trois, quatre, cinq.

(Der 1. Soldat ordnet die Vertheilung des Silbers, so daß jeder einmal zugreifen darf; dann fängt die Reihe von vorn an.)

2. Soldat (zu einem, der 2 bis 3 Gabeln in der Hand hat): Dummes Luder, nimm doch nit alles Gabeln. Die Löffel wiege ja mehr. S' ist wohl's erste Mal, daß De theilst? Halt, jetzt muß i aber auch noch ebbes habe, sonst komm i zu kurz.

1. Soldat: Attendez, vous y avez assez.

2. Soldat: Halt's Maul, i nehm was i mag. (Hebt einen Löffel vom Boden auf. 1. Soldat will ihm zu Leibe gehen. Die andern legen sich in's Mittel.)

Stimmen: Silence! Faites silence!

(Man beruhigt sich wieder. — Die Senatorin hat inzwischen den Dienern Weisungen gegeben. Letztere wollen sich entfernen.)

2. Soldat: Halt! Hierbleiben! Mer brauche Bedienung, mer sein lauter Grafen. — Was ist da in dem Zimmer drinnen (auf die erste Thür rechts zeigend)?

Jean: Das ist das Arbeitszimmer des Herrn Senators.

1. Soldat: Allons voir!

(1. und 2. Soldat und 4 bis 5 andere dringen in das Zimmer, kommen nach einer kurzen Pause wieder, der eine einen Stoß mit goldenem Knopf schwingend, der andere ein Petschaft untersuchend. Der 2. Soldat hat eine goldene Schnupftabakdose; ein anderer rollt einen Lehnstuhl auf die Bühne, wirft sich hinein): Ah ça me plaît. (Ein anderer hat den Schlafrock des Senators angezogen, und wieder einer stößt eine Perrücke mit dem Fuße vor sich her.)

2. Soldat (öffnet die Schnupftabakdose und bietet der Senatorin eine Prise an).

Senatorin (wendet sich entrüstet ab).

2. Soldat: Denn nich! (hält sie dem Frik hin) Schnauf, Luder! (Frik unschlüssig, was zu thun.) Soll ich Dir zeige, wie's gemacht wird? (Stopft ihm die Nase voll Tabak. Alle lachen, als Frik schnaufend und niesend davonläuft.) Nicht weglaufen, hierbleiben! (zu Jean) Was ist das für a Lokal? (auf die Thür des Krankenzimmers zeigend.)

Jean: Das Zimmer der Demoiselles.

2. Soldat: Wollen mer auch sehn.

3. Soldat: Ah, des jolies filles!

4. Soldat: Fräulein, Fräulein, mache Sie auf!

3. Soldat: Ah, vous connaissez ça—vous?!

(Sammeln sich vor der Thür.)

Senatorin (stellt sich vor die Thür): Messieurs, pardon, personne n'y entra. C'est la chambre de mes filles.

1. Soldat: A la bonne heure, voyez, la vieille poule parle français! Ouvrez la porte, madame!

Senatorin: Non monsieur! j'appelle à votre générosité, s'il vous en est restée.

2. Soldat: Paperlapapp! Raus mit die Mädels! Mer thun enne nisch, aber sehn wollen mer je. Wenn se nach der Mutter schlagen, lohnt sich's der Müh!

(Will die Senatorin zur Seite drängen und die Thür öffnen, die aber verschlossen ist.)

Senatorin: Zurück, sage ich! — Was wollt Ihr eigentlich hier? Was haben wir Euch gethan, daß Ihr in dieses Haus dringt, wie die Mörder und Banditen? Haben wir Euch gerufen? Haben wir Euch beleidigt? Wir lebten in Frieden, ehe Ihr kamt. — Wer gab Euch das Recht, ihn zu stören? — Oh, Gott, Gott, sind das auch Deine Kinder, die so Deine schöne Erde schänden?!

2. Soldat: Schau, wie die Alte fuchtig ist! Uebrigens a saubres Frauenzimmer! (Betrachtet sie

lüstern.) Hörn Se Madamchen. — Gebe Se mer einen Kuß, nacha lassen mer die Töchter laufen. (Will sich ihr nähern.)

Senatorin: Unverschämter!

Verschiedene Stimmen: En avant, attaquez!

Senatorin: Rühr mich nicht an, sage ich!

2. Soldat: Ach was! hab' lang nicht so'n saubres Frauenzimmer geküßt. (Will sich ihrer bemächtigen.)

Senatorin: Glender (schreit laut auf)!

(Die Thür öffnet sich Otilie und Lisette stürzen hervor) Oh, Mutter, Mutter, was thut man Ihnen!?

(Zu gleicher Zeit hat Jean den Angreifer an der Kehle gepackt und würgt ihn.)

Jean: Verfluchter Hund, laß los!

1. Soldat (zieht blank): Est - ce que vous attaquez un soldat français? Voilà! (Schlägt den Jean über den Kopf, sodaß er zusammenbricht.)

Senatorin: Oh, qu'est - ce que vous avez fait?! Mein armer Jean! (Beugt sich über ihn. Otilie, Lisette knien neben ihm.) Mein guter Jean, ist es schlimm? Oh, er kann nicht mehr sprechen! (zu Fritz) Was stehst Du da und schlotterst? Hol' Wasser! Dort die Schale, Verbandzeug! Oh, Ihr habt ihn getödtet! Canailles! Assassins! (Jean stirbt.)

(Die meisten Soldaten zeigen sich etwas betroffen von dem Vorfall.)

2. Soldat: (den Hals reibend) Verfluchter Kerl! Hätt' mer bald mei' bißchen Leben durch die Gurgel

gejagt. Gebt mer Wein her, damit ich seh', ob ich noch schlucken kann. — (Zu Fritz) Wein her, Du alter Bappelfriße! (trinkt, nachdem Fritz mit zitternder Hand eingesehenkt.) Ja, s' Saufen geht noch. Noch nisch nich verdorben an dem Kerl, solang's Hauptorgan functionirt.

3. Soldat: (mit Bezug auf den Todten, um den sich die Frauen noch immer bemühen.) Je n'aime pas ça. Je m'en vais (packt seinen Tornister).

4. Soldat: C'est vrai, allons! (Verschiedene packen ihre Tornister. Man hört französische Marschmusik in der Ferne.)

1. Soldat: Bah! j'y suis, j'y reste, c'est une jollie maison! Ce cochon - là a attaqué l'armée française.

2. Soldat: Recht hast De, Bruder; mer beide bleibe hier. Hier kann ma's schon aushalte. Die beiden Mädels sind auch nich von Pappe!

1. Soldat: (Die knieenden Mädchen betrachtend.) Est - ce que vous aimez plus la blonde ou la brunette?

2. Soldat: I mag die Schwarze lieber, weil i selbst a Flachskopf bin. Ma mag immer das, was ma net is. (Die Musik wird plötzlich lauter, als ob das Musikcorps in die Straße einböge.)

1. Soldat: Qu'est - ce que c'est que ça?

2. Soldat: Der Deubel hol's, kummt die Garde hierher? — Wo is mei Suppenlöffel?

(Alle raffen eilig ihre Sachen zusammen und verschwinden nacheinander durch die Hausthür.)

Senatorin: (aufhorchend) Was bedeutet das?

1. Soldat: A revoir!

2. Soldat: Lebe sie wohl! Behalte sie mich lieb!
(Eilig ab. Ein Trupp französischer Garde zieht mit klingendem Spiel, das mitten im Takte abbricht, vor der Hausthür auf. Man hört Kommandorufe): Peloton, halte! à gauche! presentez armes!

Oberst Sadet (mit seinem Adjutanten, einem Sergeanten und 3 Mann treten auf. Draußen weitere Kommandos.) Portez armes! à droite! En avant, marche!

Sadet: (zu den Damen, welche sich von der Leiche des Dieners erheben und ihm entgegengehen) Mesdames, ich bedaure, Ihnen lästig fallen zu müssen. Man hat mich hier einquartiert. Oberst Sadet ist mein Name.

Senatorin: Herr Oberst, Sie sind willkommen! Ich hätte vor einer Stunde nicht geglaubt, daß ich solches zu einem französischen Offizier sagen könnte, aber, nach dem, was ich erlebt (auf die Verwüstung in der Halle und den Leichnam deutend), sind Sie willkommen.

Sadet: Madame, ich ehre Ihre Gefühle und freue mich, einer Frau zu begegnen, die muthig genug ist, sie zu zeigen. Es ist so widerwärtig, ewig kriechenden Menschen zu begegnen, als mit einem stets davonlaufenden Feinde zu kämpfen. (Umsehend) Ich sehe, man hat hier geplündert. Ich bedaure aufrichtig diese Auswüchse des Krieges. Ich erlaube sie nicht in meinem Regiment. Der Soldat soll ein Repräsentant der Ordnung sein, nicht ein Räuber.

Senatorin: Geschweige ein Mörder
es sei denn, im Großen. Hier, meinen alten Diener
hat man rücklings niedergeschlagen, als er seine
Herrin vertheidigen wollte. Wo finde ich Gerechtigkeit
für diesen Mord? --

Sadet: Madame, ich beklage mit Ihnen den
Vorfall, aber eine Sühne wird unmöglich sein. Man
wird den Thäter nicht ermitteln können. — Erinnern
Sie sich, welchem Regiment die Kotte angehörte, die
hier gehaust hat?

Senatorin: Ich weiß es nicht. Sie trugen
Czafos, nicht Bärenmützen, wie Ihre Begleitung.

(Die Soldaten haben inzwischen ihre Gewehre zu einer
Pyramide zusammengestellt, während einer vor der Hausthür
als Posten auf und ab geht).

Sadet: Ein's der Linienregimenter! Es wird
sich schwer nachweisen lassen, und selbst wenn es der
Fall wäre (Zuckt die Achseln) Was wollen Sie?
C'est la guerre! Aber beruhigen Sie sich, meine
Damen; derartiges wird nicht mehr vorkommen, Ihr
Haus ist durch meine Anwesenheit geschützt. Doch
ich bitte, mir und meinem Adjutanten die Zimmer
anweisen zu wollen; wir sind seit 4 Uhr im Sattel.
Die Leute können hier campiren, wenn Sie ihnen
Strohsäcke herbeibeordern wollen.

Senatorin: (auf die 2. Thür rechts zeigend) Wenn
ich bitten darf, einzutreten. Den Leuten werde ich
ein Zimmer anweisen lassen. Die herrschende Un-

ordnung wollen Sie verzeihen. Sie kennen die Ursache. Es wird sofort für Sie gesorgt werden.

Sadet: (schon sich zum Gehen wendend, erblickt den preußischen Waffenrock) Noch eins, Madame! Ich möchte Sie sofort mit dem Befehl des Prinz-Marschalls bekannt machen, daß sämtliche preußische Flüchtlinge, — die Verwundeten behufs Ueberführung in die Lazarethe, — welche sich etwa in den Häusern der Bürger aufhalten, unverzüglich der französischen Behörde anzumelden sind. Da eine Nichtbefolgung dieser Vorschrift für die Zuwiderhandelnden sehr ernste Folgen haben kann, halte ich es für meine Pflicht, meine lebenswürdige Wirthin zu warnen, zumal sie keinen Hehl aus ihren deutschen Sympathien macht. (Sadet und Adjutant ab).

(Ottile will aufschreien, aber die Senatorin hält ihr den Mund zu, damit sie nicht die Aufmerksamkeit der Soldaten auf sich lenkt. Die 3 Damen stehen in stummer Verzweiflung im Hintergrunde.)

Vorhang fällt.

2. Scene.

Kleines Zimmer im Hause des Senators Esdorf, in dem der verwundete Offizier untergebracht ist. An der linken Seite das Bett, mit dem Fußende ins Zimmer ragend. Auf dem Bette ein preußischer Offiziermantel, welcher als Decke benutzt wird, aber zurückgeschlagen ist. Im Hintergrunde eine Thür. An den Wänden zwei Damentoiletten. Rechts die Thür, welche in die Halle führt. Neben dem Bett ein Tisch mit Medikamenten und Verbandzeug. Vor der Thür, rechts auf dem Boden, liegt:

v. Strachow (bekleidet mit der preußischen Uniformhose und Hemd, den linken Arm in einer Schlinge, den Kopf verbunden, in der rechten Hand, auf welche er sich stützt, seinen Säbel).

Ottilie: (durch die Mittelthür): Barmherziger Himmel! Was heißt das? Wie kommen Sie dahin?

v. Strachow (matt und abgebrochen sprechend): Ich wollte Ihnen nacheilen, als Sie hinausstürzten, . . . als man schrie; ich glaubte, . . . ich könnte helfen, aber da sehen Sie, was meine Hilfe werth ist.

Ottilie: O, es war unrecht von Ihnen! — Sie wissen doch, daß der Arzt Ihnen Ruhe geboten hat. Sind selber hilfsbedürftig und wollen Andern helfen! — Kommen Sie, stützen Sie sich auf mich. Vielleicht gelingt es. —

(v. Strachow richtet sich mühsam auf und wankt, von Ottilie gestützt, auf das Bett. — Sie deckt ihn mit dem Mantel zu.)

v. Strachow: Ich danke Ihnen. —

Ottilie: So, nun nicht wieder solche Thorheiten begangen! — Die schrecklichen Menschen werden ja auch wohl nicht wiederkommen. — Ein französischer Oberst ist hier. So lange er bleibt, sind wir geborgen, d. h. ich hoffe wenigstens, und doch . . . aber es geschieht ja nicht. —

v. Strachow: Was geschieht nicht? —

Ottilie: O nichts! — Er scheint ein edler Mann zu sein. — Es war eine furchtbare Stunde. —

v. Strachow: Ich habe sie mit Ihnen durchgekostet. — Dort, hinter der Thür liegend, hörte ich den Tumult, sah im Geist die wüsten Gefellen haufen und konnte doch nicht helfen. — Nie, nie habe ich mich als Soldat so erniedrigt gefühlt, wie in dieser Stunde, aber auch nie so klar erkannt, wie hoch die Pflichten, die wir als Soldaten übernehmen. — Unser ist die Schuld, daß diese Mordbrenner hier ungestraft haufen durften. Wir waren zum Schutz bestellt für's Vaterland und sind untreue Diener gewesen. —

Ottilie: Oh, sagen Sie das nicht, Ihre Wunden strafen Sie Lügen.

v. Strachow: Jeder Einzelne hat vielleicht seine Pflicht gethan, . . . auf seine Weise, . . . aber die Gesamtheit hat gesündigt. — Fehler, schwere Fehler sind begangen worden. — Die Leiden, die über unser armes Vaterland hereingebrochen sind, können wir jetzt nicht mehr lindern; es muß gehen bis an's bittere Ende, (lebhafter) aber das gelobe ich

Ihnen: rächen wollen wir es alles, alles was man denen zu Leide thut, die wir lieben; Auge um Auge, Zahn um Zahn! — Wenn ich dieser Rache gedenke, dann steigt mein Blut in die Schläfen und rollt wie ein stärkender Strom durch die Adern. — Dann fühle ich, daß ich leben werde, denn ich will, ich will! (Sinkt erschöpft aufs Lager zurück).

Ottolie: Oh, ruhig doch; wenn Sie so stürmisch wollen, zerstört der Wille das, was er gewollt.

v. Strachow (mutter und halb vor sich hinsprechend): Sie kennen mein Preußen nicht. — Es ist dort nicht so schön wie hier. — Reichthum und Luxus sind noch fremde Gäste. — Spät kommt das Frühjahr und der Winter früh. — Aber es scheint dort Alles weiter und größer als hier. Wenn wir mit unsern schnellen, harten Pferden über die Ebene jagen, oder der Wintersturm durch das Land braust, so ist's, als fülle sich unsre Brust mit dem Hauch der Freiheit. — Oh, Napoleon soll nur nicht glauben, er habe Preußen besiegt. — Er hat wohl das preussische Heer geschlagen, aber Preußen! (lacht höhnisch) Er weiß ja gar nicht, was Preußen ist! — Dort auf den Ebenen wachsen neue und neue Heere, wetterhart und königstreu. Die besiegt er so wenig, wie er unsern Winter besiegt. — Oh, es ist zum Lachen! Wir nordischen Bären sollten nicht diese südlichen Heuschrecken zerstampfen können?! — Sie sind wohl ihrer mehr, aber wir sind stärker als sie. — Es ist

zum Lachen, wenn es nicht so traurig wäre. —
(Sinkt abermals erschöpft zurück).

Ottilie: So, nun dulde ich aber nicht länger,
daß Sie sich aufregen. — Es war pflichtvergeffen
von mir, daß ich Ihnen lieber zuhörte, als Sie
daran zu mahnen, was der Arzt befohlen. — Nun
müssen Sie ganz ruhig sein, sonst gehe ich, . . .
aber (matt scherzend) . . . die Strafe ist wohl nicht
allzuhart?!

v. Strachow: Nein, nein, bleiben Sie, nicht
gehen! Sie wissen nicht, wie wohl mir Ihre Nähe
thut. Haben Sie Mitleid mit mir. — Ich bin ein
trauriger Maulheld geworden, denn das Sprechen
ist noch das Einzige, was ich kann. —

Ottilie: Aber der Doktor hat es Ihnen ver-
boten. —

v. Strachow: Er hört es ja nicht —

Ottilie: Ich bin bestellt, darüber zu wachen. —

v. Strachow: Und Sie? Verbieten Sie's mir
auch? —

Ottilie: Ich muß ja wohl. —

v. Strachow: Wenn ich Ihr „muß“ recht
verstehe, bin ich Ihnen dankbar dafür. — Ich will
auch ganz artig sein. — Dafür müssen Sie mir
aber erzählen, was sich dort draußen zugetragen.

Ottilie: Denken Sie sich, die Franzosen
haben unsern alten, treuen Jean erschlagen, den
ersten Diener.

(v. Strachow will sprechen).

Nein, nein, stille! Er sah schrecklich aus, eine tiefe Wunde hier oben auf dem Kopfe, er war gleich todt. — Sie haben ja den Lärm gehört. — Die Franzosen drangen in alle Zimmer, wollten auch hier herein. — Man hätte Sie gefunden. — Da stellte sich meine Pflegemutter vor die Thür; man drang auf sie ein, und als der alte, treue Jean ihr beispringen wollte, wurde er rücklings niedergeschlagen. —

v. Strachow: Also um meinetwillen! — Mit mir trug man das Unglück in's Haus. —

Ottilie: Sie können sich doch keine Vorwürfe machen! Der Jean dachte in dem Augenblick nur an seine Herrin; für sie ist er gestorben, die gute, treue Seele. Vielleicht auch mit für uns; denn ich weiß nicht, was aus uns allen geworden wäre, wenn dieser Tod die Meute nicht abgelenkt hätte, denn wir, ich wenigstens, hätte sie nicht lebend in diese Thür gelassen.

v. Strachow: Armer, armer Kurt, und doch, glücklicher Kurt, so beschützt zu sein! — Womit habe ich all' diese Liebe verdient? — Kann ich Ihnen je lohnen, was Sie mir, einem Fremden, thun? —

Ottilie: Gewiß! Dadurch, daß Sie gefunden. Solche Tage des Leidens sind, wenn nicht das Ende, doch immer nur ein kurzes Kapitel unsres Lebens. Es kommen hellere Zeiten, und wenn wir dann hören,

daß Sie ein großer preußischer General geworden sind und Ihr Vaterland haben befreien helfen vom fremden Joch, dann werden wir mit Stolz daran denken, daß hier in diesen vier Wänden der zarte Lebensfunke gehegt und erhalten wurde, der zu so großer Flamme emporgeschlagen ist. Das wird unser Lohn sein. — Giebt es einen schöneren Lohn, als den, den die Mutter empfindet, wenn sie hört, daß ihr Sohn draußen in der Welt ein großer und tüchtiger Mann geworden ist? — Sie sind jetzt nicht viel mehr, als ein hilfloses Kind. —

v. Strachow: Und Sie mein zweites Mütterchen! (nach einer Pause) Fräulein Ottilie! Sie sagten vorhin, Sie würden diese Thür mit Ihrem Leben vertheidigt haben. — Hätten Sie das für jeden gethan, oder . . . oder . . .

Ottilie (schnell): Für jeden, der, wie Sie, hilflos und verwundet sich unserm Schutze anvertraut hätte.

v. Strachow: Und halten Sie denn wirklich jeden ersten Besten eines solchen Opfers werth? — Wer sagt Ihnen, daß ich es werth gewesen wäre? —

Ottilie: Glauben Sie denn, wir Frauen überlegten uns immer erst ängstlich, ob jemand auch unfres Mitleids werth sei? Es ist da, und wir müssen helfen. — Aber bei Ihnen war es noch anders. — Vom ersten Augenblick an, als Sie in's Haus getragen wurden, da (stodt).

v. Strachow: Nun? (Ottilie schweigt.) Fräulein

Ottilie, reichen Sie mir mal Ihre Hand, (reicht ihm die Hand) diese kleine Hand, die mich so treulich pflegt, ich möchte ihr danken. — Ich möchte Ihnen sagen, . . . oh, ich hätte so viel zu sagen, wenn ich nicht ein so armer, kranker Mann wäre.

Ottilie: Der überhaupt schweigen sollte. — Ich werde gehen, wenn Sie nicht artig sind.

v. Strachow: Die Drohung nützt nichts mehr, ich halte Sie fest. Es muß heraus, ich kann nicht länger schweigen! —

Ottilie: Oh, lassen Sie mich los! — (Will ihm sanft ihre Hand entziehen, welche er jedoch krampfhaft festhält.)

v. Strachow (leidenschaftlich): Nein, nein; wenn auch die Kraft der Hand versagt, ich halte Sie mit meiner Seele fest!

Ottilie: Barmherziger Gott! Bitte, bitte, lassen Sie mich! nimmt ihre linke Hand zu Hilfe, um ihm die rechte zu entwinden, wobei er den Verlobungsring bemerkt).

v. Strachow: Ah (sinkt in die Kissen zurück, ihre Hand freigebend).

Ottilie (ängstlich): Was ist Ihnen?

v. Strachow: Oh, das that weh!

Ottilie: Wo, wo? Ist Ihre Wunde aufgebrochen?

v. Strachow: Ach, eine neue hat man mir geschlagen; die heilt kein Arzt und kein Chirurg. —

Ottilie: Ich verstehe Sie nicht. —

v. Strachow: Ich war ein Thor, ein blinder, gewissenloser Thor! Haben Sie Mitleid mit mir,

verzeihen Sie mir. — Mein armer Kopf! Oh, legen Sie die Hand auf meine Stirn . . . nicht die . . . die andre . . . damit ich ihn fühle . . . den Ring . . . den ich . . . nicht sah.

Ottilie (verstehend): Vater im Himmel, vergieb mir! (Kniet an seinem Bette nieder und legt die linke Hand auf seine Stirn.)

v. Strachow: Oh, das thut wohl! Nur noch einen Augenblick, ich bitte Sie. Ich bin so müde, müde, ich möchte gar nicht mehr aufwachen. Was soll ich auch noch? — Nur um meine Mutter ist mir's leid. — Wollen Sie ihr schreiben? — Auch, welch ein Thor ich war?

Ottilie: Stille, stille doch! Schlafen Sie; es wird Sie erquickern, und wenn Sie erwachen, denken Sie, es war ein Traum. — Ich zürne ja nicht, ich bin ja selbst an Allem schuld. —

(v. Strachow sinkt in einen ohnmachtähnlichen Schlaf.)

Ottilie (erhebt sich langsam, beobachtet den Schlafenden eine Weile, schließt die Fensterladen, zündet ein Nachtlicht an, ordnet leise verschiedene Medikamente auf dem Tischchen neben dem Bette. Dann sinkt sie auf einen Stuhl und starrt vor sich hin): Du lieber Gott, was habe ich Dir gethan, daß Du gerade mir diese Prüfung schicken mußtest? Prüfung!? Oh, ich verstehe Dich, eine Prüfung soll es sein. — Dein Kind wird sie besteh'n Gieb mir Kraft, sie zu besteh'n! — (Nach einer Pause vor sich hinsprechend:)

Ein Mägdlein sah ich am Scheideweg stehn:

„Sag', Mütterchen, sag', welchen Weg soll ich gehn?“
Das Mütterchen weilte auf Erden nicht mehr,
Doch vom Himmel, da kam eine Stimme daher:
„Der eine, der führet zu Freude und Licht,
Der andre, das ist der Weg der Pflicht.“ —
Den ging das Mädchen; da sah es stehn
Am ersten Weg eine Blume schön.
„Ach, wäre doch diese Blume mein,
Mein ganzes Leben wär' Sonnenschein!“
„Zieh' weiter, mein Kind, die blühet Dir nicht,
Du hast ja gewählt den Weg der Pflicht;
Nur rastlos weiter, nur muthig voran,
Dir blühet Dein Glück erst am Ende der Bahn!“ —

Vorhang fällt.

Ende des zweiten Aufzuges.

3. A u f z u g.

Die vorige Halle, aus der die Zeichen der Plünderung verschwunden sind. Man sieht nur noch die Gewehre und Tornister der Einquartierung. Ein Posten schreitet auf der Straße vor dem Hause auf und ab. Es klopft an der Hausthür. Frik kommt aus der zweiten Thür links, um zu öffnen.

Peters (tritt ein): Sind die Herrschaften zu sprechen?

Frik: Der Herr Senator ist noch nicht vom Rathhause zurück. Die Frau Senatorin ist oben im Salon.

Peters: Und Fräulein Ottilie?

Frik: Mademoiselle wird im Krankenzimmer sein.

Peters: Welchem Krankenzimmer?

Frik: Dadrinnen, da liegt ein . . . (sich ängstlich nach dem Posten vor dem Fenster umsehend) na, der versteht wohl kein Deutsch.

Peters: Was heißt das Alles?

Fritz (auf das Krankenzimmer deutend): Wir haben einen preussischen Verwundeten. Das dürfen die Franzosen aber nicht wissen. Ach, und unsern armen Jean haben sie erschlagen.

Peters: Wer?

Fritz: Die Franzosen.

Peters: Hat man hier auch geplündert?

Fritz: Ach, Herr Peters, es war schrecklich! Jetzt haben wir aber einen französischen Obersten, einen feinen Herrn. Der hält Ordnung, der leidet so was nicht. Da draußen steht ein Posten, und Keiner darf mehr herein von dem Gefindel.

Peters: Geh', melde mich der Frau Senatorin.

Senatorin (kommt die Treppe herunter).

Peters: Ah, sieh da, meine verehrte Frau Senatorin!

Senatorin: Was verschafft mir die Ehre?

Peters: Nach den vielen schrecklichen Ereignissen des heutigen Tages ließ es meinem Herzen keine Ruhe, bis ich mich nach dem Wohlergehen der mir so werthen Einwohner des Esdorffschen Hauses erkundigt hätte, in Sonderheit nach dem Befinden meiner aimablen Braut. Ich wäre jedenfalls schon eher hierher geeilt, um Ihnen mit Rath und That beizustehen, wenn die Straßen passirbar gewesen wären, und wenn meine eigenen Angelegenheiten mich nicht kategorisch an's Haus gefesselt hätten.

Senatorin: Ich danke Ihnen für die gute Absicht.

Peters: Darf ich bitten, meinem Fräulein Braut melden zu lassen, daß ich gekommen sei, ihr meine Aufwartung zu machen, um mich persönlich von ihrem Wohlergehn zu überzeugen?

Senatorin: Das Befinden meiner Pflegetochter ist leider durchaus nicht so, wie es sein sollte.

Peters: Ich hoffe, daß die Ereignisse dieses Morgens nicht die Ursache sind.

Senatorin: Glücklicher Weise nicht, obgleich sie ernst genug waren. — Nein nein, ihr Leiden ist älteren Datums. Die gestrige Ohnmacht gab Veranlassung, Dr. Baumann zu consultiren, und er hat ihr den Empfang jeglichen Besuches aufs strengste untersagt.

Peters: Auch den ihres Bräutigams?

Senatorin: Auch den.

Peters: Darf ich mir die Frage erlauben, ob meine Braut das Zimmer hütet?

Senatorin: Das nicht.

Peters: Dann finde ich ein solches . . . wie soll ich es nennen . . . Benehmen höchst merkwürdig.

Senatorin: Ich kann Ihnen nur wiederholen, was der Arzt gesagt hat.

Dr. Baumann (erscheint in der Hausthür.)

Peters: Und ich kann es alsdann nur als eine unerhörte Einmischung in meine Angelegenheiten classificiren, die ich mir entschieden verbitten muß. Ich werde mit diesem Dr. Baumann ein Wörtchen reden.

Dr. Baumann: Der Zufall bietet Ihnen hierzu

die prompteste Gelegenheit. Ich stehe sogleich zu Ihren Diensten. Zuerst aber, liebe, verehrte Frau, wie ist es Ihnen und den Ihren ergangen an diesem Schreckenstage?

Senatorin: Sie sehen, ich lebe noch und auch die Meinen, aber unsern armen Jean haben sie erschlagen.

Dr. Baumann: Nicht möglich! Wie kam's?

Senatorin: Gleich, gleich, nur erst: Haben Sie etwas von meinem Gemahl gesehen oder gehört?

Dr. Baumann: Ich sah ihn auf dem Rathhause. Er wird bald hier sein. — Das Schlimmste scheint überstanden.

Peters: So ziehe ich es vor, weitere Erörterungen bis zur Rückkehr des Herrn Senators zu verschieben. Auch werde ich Herrn v. Hüttner, der in Lübeck ist, bitten, sich hierher zu bemühen. Beide Herren werden, denke ich, die Ansicht theilen, daß ich ein mindestens ebenso großes Recht auf die Anwesenheit meiner Braut habe, als (mit erhobener Stimme) jener Preuße dadrinne. — Ich empfehle mich. (Ab.)

Senatorin (bestürzt): Woher weiß der Mensch?

Dr. Baumann: Lassen Sie ihn, es schadet ja nichts.

Senatorin: Es könnte aber schaden, wenn er es verriethe, denn wir müssen ihn verbergen. Es ist Befehl, daß alle Verwundeten in die Lazareth übergeführt werden sollen, und Sie sagten selbst, dort

würde er zu Grunde gehen. Außerdem ist er ein Flüchtling und dem Standrechte verfallen.

Dr. Baumann: Oh weh! Weiß Ihr Herr Gemahl um den Fall?

Senatorin: Noch nicht.

Dr. Baumann: Ei, ei, ei . . . das ist eine schlimme Sache, aber . . . man soll nicht eher den Hut abnehmen, bis man Jemanden sieht. Nun erzählen sie aber, verehrte Frau, was hier vorgefallen.

Senatorin: Ich möchte es lieber vergessen als erzählen. Der alte, treue Jean, er hat seine Pflicht gethan bis zuletzt. Er wollte mich vertheidigen, da schlug man ihn nieder. Das war der Lohn für seine Treue! — Der Tod muß doch etwas sehr Schönes sein, weil die Vorsehung ihn so häufig zu Belohnungen benützt.

Dr. Baumann: Und Sie, wie wurden Sie gerettet?

Senatorin: Nach dem scheußlichen Vorfall wurde die Meute doch etwas zahmer, und schließlich befreite uns die Ankunft eines Garderegiments von ihrer Anwesenheit. Ein Oberst Sadet wurde hier einquartiert, ein vornehmer Mann, der strenge auf Ordnung und Disciplin hält. Von ihm habe ich den Befehl, daß alle Verwundeten auszuliefern seien. Rathen Sie, bester Doctor, was sollen wir thun?

Dr. Baumann: Ist der Oberst zu Hause?

Senatorin: Nein, er ist ausgegangen.

Dr. Baumann: Nun, so wollen wir sehen, vielleicht hilft ein Attest von mir, daß der Verwundete untransportirbar. — Allerdings hat sich meine Ansicht über transportabel oder nicht seit heute Morgen etwas geändert. Welche furchtbaren Scenen habe ich durchlebt in den wenigen Stunden, fast zu viel, selbst für eine Doctorensseele. Und unsre arme Stadt, was hat sie leiden müssen! Wohin man hört, Verwüstung, Plünderung, Mißhandlungen, Mord. Nach allem diesen nun noch die officiële Plünderung, die Contribution. — Millionen auf Millionen! — Die arme Stadt!

Senatorin (erregt): Doctor, Doctor, wenn wir Deutschen von diesen Schulmeistern nicht lernen, dann haben wir's nicht anders verdient! Man wird es wiederholen, Zins auf Zins. „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“, sagt unser großer Schiller.

Dr. Baumann: Sehr richtig! Nur sehen sich Verbrechen und Gericht in der Geschichte so verflucht ähnlich, daß man nie weiß, in welcher Periode man sich befindet. Es kommt ganz darauf an, durch welche Brille man die Sache betrachtet.

(Otilie aus dem Krankenzimmer).

Dr. Baumann: Ah, da kommt unsre kleine barmherzige Schwester!

Otilie: Willkommen, lieber Herr Doctor!

Dr. Baumann: Was macht unser Blessirter?

Otilie: Er schläft.

Dr. Baumann: Dann wollen wir ihn nicht stören, denn Ruhe, Ruhe, das wissen Sie ja!

Ottilie (kleinlaut): Ja.

Senatorin: Ottilie, Herr Peters war hier, um sich nach Deinem Befinden zu erkundigen.

Ottilie: Warum hat man mich nicht gerufen?

Dr. Baumann: Mein liebes Fräulein, Ihr Gesundheitszustand ist nicht der Art, daß Sie aufregende Besuche empfangen dürfen; deshalb nahm ich mir als Arzt die Freiheit, Sie zu isoliren. Ich glaube, Sie werden es mir später danken.

Ottilie: So krank bin ich doch nicht.

Dr. Baumann: Doch, doch, Sie sind kränker, als Sie glauben. Ich habe es längst erkannt und mir vorgenommen, Sie zu kuriren.

Ottilie (sanft abweisend): Sparen Sie sich die Mühe.

Dr. Baumann: Ich wäre ein schlechter Arzt, wenn ich das thäte. Ich werde sogleich mit meiner Kur beginnen. Kommen Sie, meine Damen, setzen wir uns hierher, und lassen Sie uns einmal offen mit einander reden. Es ist ein eigenthümlicher Platz, unter Bajonetten und Tornistern über zarte Angelegenheiten zu verhandeln, aber man wird auch das gewohnt.

(Sie nehmen Platz, Ottilie sehr zögernd.)

Dr. Baumann: Fräulein Ottilie, sehen Sie mir mal in's Auge. (Ottilie thut es.) Lieben Sie Ihren Bräutigam?

Ottilie (aufstehend): Ich verbitte mir jede Einmischung in meine Privatangelegenheiten!

Dr. Baumann: Die Antwort sagt genug.

Senatorin: Liebe, gute Ottilie, wir wollen doch nur Dein Bestes.

Dr. Baumann: Achten Sie ihn?

Ottilie: Oh, quälen Sie mich nicht, ich bitte Sie!

Dr. Baumann (nachdrücklicher): Achten Sie ihn?

Ottilie (leise): Ja.

Dr. Baumann: Nun, so sind Sie wenigstens in den Augen der Welt entschuldigt. Die Natur aber verlangt Liebe, und Niemand sündigt ungestraft gegen die Natur.

Ottilie: Es giebt etwas Höheres als die Liebe, das ist die Pflicht.

Dr. Baumann: Pflicht, gegen wen? Gegen wen in aller Welt hätten Sie Pflichten, die eine Aufgabe Ihrer Persönlichkeit verlangen? Solche kann man höchstens gegen seine Eltern, seine Kinder, sein Vaterland haben. Alles andere ist Thorheit. Liebes Fräulein, man betrügt Sie, wachen Sie auf!

Ottilie: Es mußte sein.

Dr. Baumann: Mußte, warum mußte? Wohl Ihrem Onkel auf Cardorf zu Liebe? Er hat Sie gezwungen.

Ottilie: Gezwungen, nein!

Dr. Baumann: Nun denn, überredet, wenn Sie wollen, was bei solchen Naturen, wie die Ihre,

auf dasselbe hinausläuft. Ich will es Ihnen sagen, wie es kam: Ihrem Onkel drohte finanzieller Ruin, vielleicht etwas Schlimmeres; Ihr alter Familienbesitz wäre unter den Hammer gekommen, Ihr Name besleckt. Nur Peters konnte noch retten, um Ihren Preis. Das malte man Ihnen in glühenden Farben und mit dicken Pinselstrichen die Pflicht hinein. War's nicht so?

Ottilie (in Thränen): So war's.

Dr. Baumann: Was man aber nicht mit hineinmalte in das Bild, das waren die Spielcumpane und die schönen Damen, die Ihren Herrn Onkel um sein Vermögen gebracht, die sollten Sie mit Ihrer Schönheit, Ihrer Jugend bezahlen helfen. „Verkauft“ nennt man das auf gut Deutsch; verkauft sind Sie, und das wollen wir nicht leiden. —

Ottilie: Oh, sagen Sie das nicht, das klingt so häßlich, und was mich trieb, war gut.

Dr. Baumann: Ja, man hatte Ihnen das Gift schön überzuckert gereicht, aber es hat doch gewirkt, zum Glück nur auf Ihren Verstand, nicht Ihr Gefühl. — Das Gleichgewicht Ihres Inneren wurde erschüttert, und jede Disharmonie des menschlichen Organismus ist eine Krankheit. Die erheischt den Arzt. Was thut der Arzt, wenn Ihnen ein Splitter in die Hand gedrungen ist?

Ottilie: Er reißt ihn aus.

Dr. Baumann: Nun denn, ein Splitter drang

in Ihre Seele, daran sie krankt. Ich will versuchen, ihn zu entfernen. (Er ergreift ihre Hand und zieht den Verlobungsring vom Finger.)

Ottilie: Was soll's?

Dr. Baumann (aufstehend): Ich zog den Stachel aus der Wunde nur, und die allmächt'ge Zeit wird weiter heilen. —

Ottilie: Geben Sie den Ring zurück! Was er-
föhnen Sie sich?

Dr. Baumann: Er geht zu dem zurück, von dem er kam.

Ottilie: Und mein Wort?

Dr. Baumann: Geh mit dem Ring.

Ottilie (mit empörtem Stolz): So einfach, wie Sie meinen, ist es nicht; das mag in Ihrem Stande Sitte sein, in meinem bricht man nicht so leicht sein Wort!

Dr. Baumann (aufstehend): Mein liebes Fräulein, ich hatte gehofft, Ihren Dank, nicht Ihre Zurückweisung zu ernten. Das eine wünsche ich nur, daß der Himmel Ihnen versagen möge zu lieben, einen andern zu lieben, als den, den Sie nie lieben werden, (bedeutungsvoll) oder vielmehr, ich bedaure, daß Sie einer solchen Liebe noch nicht theilhaftig geworden sind, denn sie würde Ihnen den sittlichen Abgrund enthüllt haben, dem Sie zutaumeln. — Hier ist Ihr Ring?

Ottilie (wirft sich zu den Füßen der Senatorin, den Kopf in ihrem Schooß verbergend): Oh, schützen Sie mich, schützen Sie mich vor ihm und . . . vor mir selber!

— Aber nein, Sie sind ja auch gegen mich. (Die Hände faltend.) So höre Du mich, meine Mutter im Himmel, oh, rathe mir, ich weiß nicht, was ich soll.

Senatorin: Deffne Dein Herz Deiner Mutter auf Erden, mein Kind, vielleicht weiß sie auch Rath. Laß es wieder sein, wie es ehemals war. Schenke mir Dein Vertrauen wieder. — Es hatte mich so glücklich gemacht, daß ich weinte, als es Abschied nahm.

Ottilie: Oh, zürnen Sie mir nicht, ich konnte nicht anders. — Ich fühlte mich nicht stark genug Ihnen gegenüber, wohl wissend, daß Sie meinen Schritt nicht billigten. — Sie sehn's, ich hatte Recht. — Ich fühlte mich so fest, so sicher, so lange ich mit mir allein war; und nun? — Alles schwankt und bricht in mir. Mein Wort, das ich so heilig hielt, es war ein Spielzeug nur, ich hab's zerbrochen!

Senatorin: Das zeigt, daß Du ein Kind warst, als Du's gabst. Mit Kindern pflegt man nicht so streng zu sein.

Ottilie: Das Unrecht bleibt das gleiche.

Senatorin: Meinst Du das Unrecht des gebrochenen Wortes?

Ottilie: Ja.

Senatorin: Und gilt Dir nichts das Unrecht, daß Du's gabst?

Ottilie: Wem that ich dadurch Unrecht?

Senatorin: Ihm, dem Du's gabst, weil mit dem Worte nicht die Liebe ging.

Ottilie (schnell): Ich hab' ihm nie gesagt, daß ich ihn liebte.

Senatorin: Das setzt ein Mann voraus, wenn er unser Jawort erhält, hofft es wenigstens, wenn es auch nicht gesagt wird.

Ottilie: Ach, machen Sie mit mir, was Sie wollen. Ich wußte wohl, ich war nicht stark genug. Ich glaube, Sie haben Recht. — Sie sind so gut, so klug, und ich ein so thörichtes Kind. — Thun Sie, was Sie wollen.

Senatorin: So wollen wir für Dich sorgen, liebes Kind, gieb Dich vertrauensvoll in unsre Hände.

Ottilie: Und bin ich wirklich frei, frei?

Dr. Baumann: Frei, wie der Vogel in der Luft.

Ottilie: Und wird man mich nicht wieder einfangen?

Dr. Baumann: Fürchten Sie nichts! Ich bleibe Ihr Ritter, bis Sie einen besseren gefunden haben. Aber nun leben Sie wohl; mich rufen andre Pflichten.

Senatorin: Auf Wiedersehn, lieber Doktor!

Ottilie: Leben Sie wohl, und, ich glaube auch, ich danke Ihnen.

(Dr. Baumann ab.)

Senatorin: Welcher Tag ist heute?

Ottilie: Der 6. November.

Senatorin: Vergiß ihn nicht, Ottilie! Er ist einer jener Tage, die wie Marksteine am Wege unsres Lebens stehen. An Deinem ist er der größte. Geh'

auf Dein Zimmer, und ruhe Dich aus. Ich werde nach unserm Verwundeten sehen.

(Beide ab.)

Senator Esdorf (tritt auf durch die Hausthür. Er ist gekleidet in schwarzem Treffenrock mit Kniehosen, schwarzseidenen Strümpfen und Hackenschuhen, trägt große Perrücke und Degen und sieht abgehärmt und erschöpft aus. Ihm folgt ein Senatsdiener mit großer Actenmappe. — Er schreitet durch die Halle auf sein Zimmer zu, öffnet die Thür und stutzt, als er die Verwüstung durch die Franzosen gewahr wird.): Was heißt das? Ja so! —

(Tritt in die Halle zurück und klingelt einmal energisch. Der Diener trägt die Acten in das Zimmer, kommt zurück, verbeugt sich schweigend und geht durch die Mittelthür wieder ab.)

Fritz (durch die zweite Thür links.): Herr Senator befehlen?

Senator: Wenn ich einmal klinge, hat Jean zu kommen, nicht Du.

Fritz (zögernd): Der Jean kann nicht kommen, er ist todt!

Senator: Todt!? Todt, sagst Du?!

Fritz: Die Franzosen haben ihn erschlagen. Ach, Herr Senator, es war — —

Senator: Schweig! Geh', und melde meiner Gemahlin, daß ich sie zu sprechen wünsche. Dann ordne mein Zimmer. — Wo ist der französische Oberst einlogirt?

Fritz: In jenem Zimmer.

Senator: Schön! (Fritz ab. Wirft sich erschöpft auf

einen Sessel nieder und starrt vor sich hin): Der gute, alte Jean! todt, ah . . . glücklich sind die Todten! (Nach einer Weile): Die arme Stadt! welche Verwüstung, und was fordert man noch!? Sechs, acht, zehn Millionen! Wie sollen wir sie aufbringen?

Senatorin (eilt auf ihn zu): Oh, mein Gemahl, welches Glück, Sie endlich wiederzusehen. Wir haben uns sehr um Sie geängstigt.

Senator (erhebt sich, geht seiner Frau entgegen und küßt sie förmlich auf die Stirn): Madame, ich danke Ihnen! Ich bin sehr erschöpft. Mich dürstet nach einer Tasse Thee.

Senatorin: Man wird ihn sogleich bringen.

Senator: Sehen wir uns, Madame, und berichten Sie mir bitte, was sich während meiner Abwesenheit zugetragen. Ich verließ das Haus um 6 Uhr.

Senatorin: Gleich darauf brachte man einen verwundeten preussischen Officier, in dessen Pflege ich und die Kinder uns getheilt haben.

Senator: Wo liegt er?

Senatorin: Dort.

Senator: Ist er bei den Behörden angemeldet?

Senatorin: Nein, noch nicht.

Senator: So kannten Sie nicht den Befehl?

Senatorin: Ich kannte ihn, allein — ich, ich wollte Ihre Ankunft abwarten und dann —

Senator: Madame, Sie thaten nicht recht daran. Es ist eine ernste Sache, voll Verantwortung für uns.

Senatorin: Mein Gemahl, wenn wir ihn melden, wird er ins Lazareth übergeführt, und nach Dr. Baumanns Ansicht würde er dort zu Grunde gehen.

Senator: Das ist nicht unsre Sache.

Senatorin: Haben Sie doch Mitleid mit ihm.

Senator: Mitleid ist mehr am Platze für uns selbst. Es ist gesetzwidrig und gefahrvoll, ihn zu beherbergen. Die Franzosen benutzen jede Gelegenheit zu den härtesten Strafen.

(Fritz kommt mit einem Servirbrett und einem Theeservice und stellt dasselbe auf ein Tischchen neben den Senator.)

Senator: Was soll das heißen, wo ist Visette? Das ist ihr Amt.

Senatorin: Mein Gemahl, ich bitte um Entschuldigung für die Kinder, wenn sie heute ihre gewohnten Pflichten versäumen. Nach Allem was vorgefallen

Senator: Das ist vorbei, und ich sehe keinen Grund mehr zur Aenderung unsrer Gewohnheiten. (Visette tritt auf.)

Senatorin: Da kommt sie schon!

Visette: Lieber Vater, wie freue ich mich! (fügt ihm die Hand.)

Senator: Ich danke Dir, mein Kind.

Senatorin: Visette, reiche Deinem Vater den Thee; er schmeckt ihm nur aus Deiner Hand.

(Visette schenkt ein.)

Senator (trinkt mit Bedacht, setzt die Tasse ab, schiebt abwehrend das Service auf die Mitte des Tisches): Der Thee

ist nicht wie sonst. Also, wie gesagt, Madame, der Verwundete wird unverzüglich angemeldet.

(Lisette horcht auf und verschwindet während des nachfolgenden Gespräches ins Krankenzimmer.)

Senatorin: Mein Herr Gemahl, noch einmal bitte ich Sie, zu überlegen, ob sich die Meldung nicht umgehen läßt. Wir haben das innigste Mitleid mit dem edlen Jüngling. Es handelt sich nicht nur um seinen wahrscheinlichen, sondern um seinen gewissen Tod, denn er ist schon einmal gefangen gewesen und dem Standrecht verfallen.

Senator (schnell): Um so schlimmer, Madame, ihn zu verbergen! Reden wir nicht mehr davon, es geschieht. Auf mich fällt die Verantwortung, und ich habe keine Neigung, sie zu übernehmen.

Ottilie (kommt hastig aus dem Krankenzimmer, gefolgt von Lisette): Nein, nein, das darf nicht sein. Sie können das nicht wollen!

Senator: Nicht so stürmisch, mein Kind! Wir sahen uns heute noch nicht. Ich bitte um den schuldigen Gruß. (Ottilie macht einen ehrfurchtsvollen Knix und küßt ihm die Hand.) Und nun, was beliebt?

Ottilie: Oh, mein verehrter Pflegevater, lassen Sie sich erweichen, ich bitte, ich beschwöre Sie, liefern Sie ihn nicht aus.

Senator: Es ist Befehl, und es geschieht. Ebenso wie ich von meinen Untergebenen unbedingten

Gehorsam verlange, leiste ich ihn denen, die das Recht oder die Macht über mich haben.

Ottilie: Giebt es denn nur immer Gesetze und keine Barmherzigkeit!? Hier kommt ein armes, zerfetztes Menschenkind zu Ihnen, Hilfe suchend, und Sie hegen es weiter in's Elend, in den Tod. Ist das die gerühmte Christenliebe?

Senator: Ich begreife nicht diese begeisterte Fürsprache für einen Menschen, der uns völlig fremd ist. Wenn eine Braut so für ihren Bräutigam plaidiren würde, wäre es verständlich und selbst dann anmaßend, da sie nicht die Folgen ihrer Handlung überfieht.

Ottilie (fällt Lisette weinend um den Hals): Ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr!

Lisette: Bitte, bitte, lieber Vater!

Senator: Auch Du? Habt Ihr denn alle den Verstand verloren? Nur gut, daß ich ihn noch behalten habe, sonst möchte ich die Folgen nicht ausdenken. (Erhebt sich und klopft an die Thür des Obersten Cadet; ein Soldat öffnet.) Monsieur le colonel, est-il chez soi?

Soldat: Non, monsieur, il est sorti.

Senator (zieht ein Blatt Papier aus der Tasche und schreibt): Wie heißt der Mensch? (da die Damen verlegen schweigen.) Nun, wißt Ihr nicht einmal seinen Namen?

Lisette: Curt v. Strachow.

Senator: Schön! Donnez ça à Monsieur le colonel à l'instant qu'il rentre. (Ab in sein Zimmer).

(Die drei Damen entfernen sich in niedergeschlagener Stimmung).

Ottilie: Und es geschieht doch nicht! (Ab).

(Es klopft an der Hausthür.)

Fritz (öffnet).

Peters (hinter ihm der Mohr mit einer ziemlich schweren schwarzen Kiste): Ist der Herr Senator zurückgekehrt?

Fritz: Zu dienen.

Peters: Melde mich.

(Fritz klopft an die Thür des Senators und überbringt die Meldung. Senator erscheint.)

Peters: Verehrter Herr Senator, meine unterthänigste Reverenz.

Senator (in kleiner Perrücke): Willkommen, Monsieur Peters! Was verschafft mir die Ehre?

Peters: Hoherfreut, Sie wohl zu sehen, bitte ich um geneigte Permission, diese Kiste in Ihrem Hause unterbringen zu dürfen. Sie enthält die Hauptwerthe, welche ich aus der Plünderung gerettet habe. Ich hörte, daß ein französischer Oberst bei Ihnen logire, der keine Unregelmäßigkeiten duldet. Somit werden meine Effecten hier voraussichtlich sicherer liegen, als es bei mir der Fall ist. Erlauben Sie?

Senator: Gewiß, lieber Peters, es freut mich, Ihnen einen Dienst erweisen zu können. — (Mohr setzt die Kiste neben der 1. Thüre rechts nieder und entfernt sich auf einen Wink von Peters). Ich werde Ihre Ankunft auch gleich den Damen melden lassen.

Peters: Ich bitte, einen Augenblick! Es ist heute Morgen etwas in Ihrem Hause vorgefallen, das bei dem geneigten Wohlwollen, welches Sie mir stets befundet haben, ohne Zweifel ohne Ihr Mitwissen geschehen ist.

Senator: Sie setzen mich in Erstaunen! (bietet ihm einen Stuhl an.) Bitte, berichten Sie!

Peters: Als ich vom französischen Generalcommando, wo ich Protest eingelegt habe gegen jeden mir durch die Plünderung entstandenen Schaden, in meine Wohnung zurückkehrte, fand ich diesen Zettel von der Hand des Dr. Baumann (reicht dem Senator ein Billet) und diesen Ring. Ich bin das Opfer einer infamen Intrigue geworden, die ich aber mit Ihrer Hilfe zu zerreißen hoffe. — Dieser alte Schleicher, der Dr. Baumann

Senator: Herr Peters, ich muß bitten, daß Sie diesen Ausdruck revociren; Dr. Baumann ist mein Freund.

Peters: Nun denn „der alte Ehrenmann“ ist der Urheber des Ganzen, das ist klar! — Aber die Sache liegt nicht so einfach, wie er glaubt. Es sind andere Interessen involvirt. Herr v. Hüttner auf Cardorf hat auch noch mitzureden. Er ist in Lübeck, und ich erwarte ihn stündlich. Auch vertraue ich, Herr Senator, daß Ihr gerader Sinn, Ihre Rectlichkeit einen derartigen Treubruch in Ihrem Hause nicht zugeben werden.

Senator: Unbegreiflich! Stände nicht Dr. Baumann's Name auf dem Papier, ich würde es für einen schlechten Scherz, ein Versehen halten. — Aber wir werden gleich Klarheit haben. (Klingelt zwei Mal.)

Fritz: Der Herr Senator befehlen?

Senator: Ich bitte Fräulein Ottilie, sich hierher zu bemühen.

Fritz: Sehr wohl. (Ab.)

Senator: Ganz unglaublich! Eine Eigenmächtigkeit ohne Gleichen! In meinem Hause! (Senatorin tritt auf.) Madame, ich bat nicht um Ihre, sondern Ottiliens Anwesenheit.

Senatorin: Mein Herr Gemahl, Ottilie läßt sich entschuldigen. Ich wußte Herrn Peters hier und nahm es auf mich, ihre Stelle zu vertreten, da nach Dr. Baumanns Befehl mir die Pflicht obliegt, jede Aufregung von ihr fern zu halten.

Senator: Dennoch muß ich bitten, daß sie persönlich erscheint. Die Angelegenheit ist zu wichtig.

Senatorin: Ich bedaure, mein Herr Gemahl, daß Ihr Wunsch in diesem Falle nicht erfüllt werden kann.

Senator: So befehle ich es!

Senatorin: Ihr Befehl reicht soweit, wie Ihre Verantwortung ihn begleitet. Deshalb habe ich vorhin schweigen müssen, als es sich um unsern Schutzbefohlenen handelte. Auch über Ihre Tochter mögen Sie gebieten, doch über meine Pflegetochter

nicht. Sie wurde mir, nicht Ihnen anvertraut.
(Etwas weicher.) Und dann, mein Gemahl, schonen Sie das arme Kind; es hat heute schon so viel gelitten. Was war, ist doch für immer abgethan.

Peters: Sie täuschen sich, Madame! Glauben Sie nicht, daß ich mich so leichten Kaufes abfinden lasse.

Senatorin: Kauf gegen Kauf! Ein Kauf war Alles nur; drum wirft man den Contract vor Ihre Füße, denn Menschenkäufe gelten heut nicht mehr.

Senator: Madame, Sie gebrauchen starke Worte.

Senatorin: Sie entsprechen den Thatsachen.

Peters: Diese Insinuation wird Herrn von Hüttner sehr schmeichelhaft sein. Ich hoffe jeden Augenblick auf sein Erscheinen. Er wird sein Recht als Vormund schon geltend zu machen wissen.

Senatorin: Er hat ein Recht, die Pflicht, sie zu beschützen, doch nicht, sie zu verkaufen wie ein Thier.

(Es klopft. Frik öffnet.)

v. Hüttner: Schön guten Tag, Herr Senator, gnädige Frau, meine Reverenz; Tag Peters!

Senator: Willkommen, Herr Baron!

Peters: Guten Tag!

Senatorin (verneigt sich, dann zu Frik): Lauf schnell hinüber zu Dr. Baumann, so wie Du bist, er möge sofort kommen. (Frik durch die Mittelthür ab.)

v. Hüttner: Na, das sieht ja nett aus hier in Lübeck, Donner und Doria! Habe doch gleich gesagt, Sie sollten die Preußen nicht einlassen. Nun

haben Sie die Bescheerung! Auf Cardorf waren die Kerls allerdings auch, zwanzig Ochsen haben mir die Hallunken gestohlen, — ich meine die Franzosen! Ich gleich hinterher auf's Generalcommando, mich zu beschweren. Soll wiederkommen. Will mich bei Peters restauriren, höre da die saubre Geschichte von der Ottilie. Mal heran mit dem Mädel! Wo steckt sie?

Senatorin: Sie ist nicht zu sprechen.

v. Hüttner: Nicht zu sprechen? Für ihren Vormund? Liegt sie im Bett?

Senatorin: Nein.

v. Hüttner: Nun, dann möchte ich doch sehr gebeten haben.

Senatorin: Ich befolge nur Dr. Baumanns Vorschriften: wenden Sie sich an ihn, er wird gleich hier sein.

v. Hüttner: Ich habe mit Dr. Baumann garnichts zu thun. Entweder sie kommt zu mir, oder ich gehe zu ihr, und verfröche sie sich auf dem obersten Boden. Herr Senator, Sie erlauben doch? (Senator nickt bejahend.)

Senatorin: Dann bitte ich wenigstens, daß Herr Peters sich entferne.

v. Hüttner: Ich will schon allein mit ihr fertig werden. Verschwinden Sie, Peters! (Peters ab.)

Fritz (durch die Hausthüre): Herr Doctor wird gleich kommen.

Senatorin: Gott sei Dank! Frik, gehe zu Fräulein Ottilie auf ihr Zimmer, und sage ihr, ich hätte sie, zu mir in die Halle zu kommen. (Frik geht die Treppe hinauf.)

v. Hüttner (geht aufgeregt auf und nieder): Dummheiten! Destillirte Dummheiten! Einfältiges Geschöpf! Weiß von einem Tage zum andern nicht, was sie will. — Eine verfluchte Geschichte! Compromittirt mich ja! Na, komm mal heran, mein Rücken, ich will Dir den Standpunkt schon klar machen, das versuchst Du nicht zum zweiten Mal.

Ottilie: (kommt die Treppe herunter, stutzt, als sie ihren Vormund sieht, geht aber sicheren Schrittes auf ihn zu.)

Senatorin (geht ihr entgegen): Armes Kind! Ich hätte Dir's gern erspart, aber Dein Vormund hat ein Recht, Dich zu sehen. Sei stark, es ist der letzte Kampf!

Ottilie: Seien Sie unbesorgt, Mutter; mit meiner Freiheit fand ich meine Kraft wieder. Guten Tag, lieber Onkel!

v. Hüttner: Sage mal, Du ungerathenes Kind, was sind das für Geschichten, die ich gehört habe? Du unmündiges Ding, unterstehst Dich, einen derartigen Schritt zu thun ohne Wissen und Willen Deines Vormundes? Brichst da plitz, platz eine Verlobung ab, als ob's eine Regelparthie wäre! Mit solchen Sachen treibt man keine Kindereien! —

Die Verlobung war perfekt und bleibt so! Verstanden? In drei Wochen ist Hochzeit. —

Ottilie (ohne die geringste Erregung): Lieber Onkel, ich bedaure, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können.

v. Hüttner: Bedauerst . . . meinen Wunsch . . . nicht erfüllen . . . zu können? Was sind das für Redensarten mir gegenüber? Weißt Du, mit wem Du sprichst?

Ottilie: Vollkommen!

v. Hüttner: Und willst nicht, wie ich will?

Ottilie: Nein.

v. Hüttner: Tod und Teufel, das wollen wir sehen! Da haben wir die Früchte der städtischen Erziehung: Trotz und Ungehorsam! Ich hätte Dich auf Cardorf haben sollen; die Tugenden hätte ich Dir ausgetrieben! (macht eine drohende Bewegung.)

Ottilie: Um so mehr segne ich die Stunde, die mich in dieses Haus gebracht hat.

v. Hüttner (mit verhaltener Wuth): Höre mal, wenn Du mir mit Deiner affectirten Ruhe zu imponieren gedenkst, so bist Du verflucht auf dem Holzwege.

Ottilie: Ich scheine ruhig, weil ich ruhig bin. Sie können mich einsperren, mißhandeln, zum Altar schleifen; ohne mein Jawort segnet uns kein Priester, und dieses kommt nie über meine Lippen.

v. Hüttner: Und darf man fragen warum?

Ottilie: Weil ich ihn nicht liebe.

v. Hüttner: Das hättest Du eher wissen müssen.

Ottile: Ich wußte es, und Sie auch.

v. Hüttner: Nun denn, wenn's erst kein Hinderungsgrund war, warum denn jetzt? — Hast Dich wohl inzwischen in irgend einen dummen Jungen vergafft; dann kommen solche Rücken — (bemerkt, daß Ottile zusammenzuckt.) Na, da haben wir's! Dein Onkel kennt die Welt, dem machst Du kein X für ein U. — Also, noch einmal frage ich Dich: bleibt's beim Alten oder nicht?

Ottile: Nein.

v. Hüttner (in höchster Wuth, will mit dem Stöcke auf sie eindringen): So wehr' Dich Deiner Haut, Du . . Du . . eh . . . (Senator und Senatorin fallen ihm in die Arme.)

Senatorin: Herr v. Hüttner, Sie vergessen sich! — Mein Herr Gemahl, entweder Sie verbieten diesem Menschen das Haus, oder Sie verbieten es mir. — Komm, Ottile. (Beide ab.)

(v. Hüttner wüthend auf- und abschreitend.)

Senator: Ich muß gestehen, Herr v. Hüttner, an solche Scenen sind wir in unserm Kreise nicht gewöhnt.

v. Hüttner: Sie sitzen auch nicht in der Tinte wie ich.

Senator: Die Angelegenheit gewinnt für mich ein immer räthselhafteres Aussehen. (Zu Dr. Baumann, welcher durch die Hausthür eintritt.) Ah, mein lieber, alter Freund, vielleicht können Sie diesen Knoten lösen.

helfen, den Sie anscheinend mit geschürzt haben. — Ich muß gestehen, es war mir peinlich, Ihren Namen auf dem Briefe zu sehen, den mir Herr Peters vorgelegt hat, und ich muß um Erklärung Ihrer Handlungsweise bitten.

v. Hüttner: Es ist eine Einmischung in anderer Leute Angelegenheiten, die ihres Gleichen sucht. Was geht Sie meine Nichte an?

Dr. Baumann: Wenn ich ein Kind am Wege straucheln sehe, so hebe ich es auf. — Sehe ich ein liebes, hilfloses Menschenkind dem Unglück entgegen-taumeln, warum sollte ich da nicht helfen?

v. Hüttner: Das ist ein lahmer Vergleich! Eine Heirath ist ein Glück, kein Unglück . . .

Senator: Ich muß gestehen, lieber Doctor, daß der Herr Baron Recht hat. Auch ich kann diese Heirath nicht als ein Unglück ansehen. Ich selbst würde meine Tochter ohne Bedenken einem Manne, wie Herrn Peters, anvertraut haben. —

Peters (aus dem Zimmer des Senators, wo er gehorcht hat): Herr Senator, ich hatte Gelegenheit, Ihre Worte zu überhören und danke Ihnen für die gute Meinung. Damit ist diese Intrigue wohl für immer abgethan. —

Dr. Baumann: Darf ich fragen, Herr Senator, welche Bedingungen Sie bei Ihrem Schwiegersohn voraussetzen?

Senator: Daß er aus guter Familie und ein Ehrenmann sei, das genügt.

Dr. Baumann: Das Letztere wäre doch *conditio sine qua non*?

Senator: Allerdings!

Dr. Baumann: Nun denn, so wäre Herr Peters als Ihr Schwiegersohn ausgeschlossen.

Peters: Herr, was erdreisten Sie sich? Das fordert Satisfaction.

Dr. Baumann: Die giebt man doch nur dem, der jener Ehre werth ist.

Peters: Ich hoffe, Sie rechnen mich zu denen.

Dr. Baumann: Nein!

Peters: Donnerwetter! Das ist stark! (höhnisch) Darf ich wissen, woran Sie Anstoß nehmen. —

Dr. Baumann: An Ihrem Beruf!

Peters (höhnisch lachend): Ha, ha, ha, einem Quacksalber ist einer der ersten Banquiers Lübeck's nicht gut genug! — Herr, mein Beruf ist ehrlich!

Dr. Baumann: Ich habe den eines Falschspielers noch nie so nennen hören.

Peters: Das geht denn doch über den Spaß!

Dr. Baumann: Nein, nein, da fängt er erst an. — Sehen Sie, mit diesen Karten spielte gerade die französische Einquartierung in Ihrem Hause, als ich mir die Freiheit nahm, den Ring bei Ihnen abzugeben. Es sind Lübecker Karten, aber man pflegt sie in der Fabrik nicht zu zeichnen. (Hält ihm ein

Paket Karten vor's Gesicht.) Ich glaube, das genügt. (Peters fährt zurück.)

v. Hüttner: (Die Karten aufmerksam betrachtend.) Die Karten sollte ich kennen. (Pfeift lange und bedeutungsvoll.) Meine Herren, ich empfehle mich, ich sehe meinen Weg. Heirathe Du, wen Du willst. (Ab.)

(Dr. Baumann wendet sich der Treppe zu, der Senator seinem Zimmer.)

Peters: Herr Senator, ich beschwöre Sie, es ist ein Mißverständniß, ein Mißverständniß, ich werde alles aufklären.

Senator (kalt): Ich hoffe sehr!

Peters: Ich versichere Sie! (Hat seinen Kasten ergriffen, während der Senator seine Thür öffnet.) Erlauben Sie, daß ich meinen Kasten mit dort hineinnehme, er steht dort sicherer als hier in der Halle. (Mit dem Senator ab.)

(Ottilie kommt aus der 2. Thür links mit einem Servirett und einer Tasse auf dem Wege ins Krankenzimmer.)

Peters (rückwärts aus der Thür des Senators kommend, ins Zimmer hineinsprechend.): Seien Sie versichert, Herr Senator, ein Irrthum, ein unerklärliches Mißverständniß! (Dreht sich um und erblickt Ottilie.) Ah, sieh' da! Endlich ist es mir vergönnt, Sie zu sehen! Was die Menschen mir grausam versagt, gewährt der gütige Zufall! Mein Fräulein, man hat mich verleumdete. — Eine schändliche Intrigue!

Ottilie: (auf das Krankenzimmer zuschreitend.) Herr Peters, ich bedaure aufrichtig, was geschehen ist,

aber ich konnte nicht anders handeln. Ich bitte Sie um Verzeihung, mehr kann ich nicht thun.

Peters: Also geben Sie zu, daß Sie mir ein Unrecht gethan?

Ottilie: Ich bitte, ersparen Sie uns diese Unterredung, sie ist für uns beide peinlich.

Peters: (ihr den Weg vertretend) Für mich nicht, wahrlich nicht! Im Gegentheil, ich preise es als eine Güte der Vorsehung, daß ich Ihnen noch einmal begegnen darf. Jedem Verbrecher giebt man doch Gelegenheit, sich zu vertheidigen, nur mir will man sie nicht gewähren.

Ottilie (sanft): Herr Peters!

Peters: Gönnen Sie mir ein Wort, ich flehe Sie an, ich beschwöre Sie — setzen Sie hin. (nimmt ihr das Servirbrett ab und stellt es auf einen Tisch.) Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich so behandeln? Ich weiß, man hat mich Ihnen verdächtigt als Spieler!

Ottilie: Man hat mir nichts dergleichen gesagt.

Peters: Wirklich nicht?

Ottilie: Wahrhaftig nicht!

Peters: (aufathmend, arrogant) Nun denn, so habe ich ein um so größeres Recht, eine Erklärung Ihrer Handlungsweise zu verlangen.

(Ottilie sieht ihn stolz und herausfordernd an.)

(Demüthig.) Bünnen Sie nicht. Meine grenzenlose Anbetung für Sie ist Schuld daran, wenn ich mich vergesse. Sie wissen nicht, welche wahnsinnige

Liebe in meinem Innern lodert, können es nicht wissen, denn die Convenienz stand zwischen uns wie eine Eiswand, sonst hätte meine Gluth die Ihre entfacht. Was immer man Ihnen erzählt haben mag, alle meine Thaten entsprangen aus Liebe zu Ihnen. Die Glücksgüter, mit denen der Himmel mich gesegnet, ich werfe Sie alle hin, um Sie zu besitzen.

Ottilie (kalt): Das sind Opfer, die wir Frauen nicht zu schätzen wissen, vielleicht sogar mißverstehen. Ein Herz ist uns lieber als ein (zögernd) Geld — —

Peters: Geldsack wollen Sie sagen! Mademoiselle, das war ein böser Vergleich. Wollen Sie Herzen wägen, so frage ich Sie, welches ist treuer, wahrer, das Ihre oder das meine? Ich bot Ihnen meine Hand, hier ist sie; mein Herz, es schlägt noch für Sie, mein Wort, ich will es halten. Ihre Hand, sie war kalt, Ihr Herz, es war falsch, Ihr — —

Ottilie: Nicht weiter, ich bitte Sie!

Peters: Ihr Wort, es galt das! (mit den Fingern schnippend.)

Ottilie: Schonen Sie mich, um aller Barmherzigkeit willen! Verzeihen Sie mir, ich weiß ja, daß ich Ihnen Unrecht that, bittres Unrecht! Oh, giebt es keine Sühne, die diese Last von meiner Seele nimmt? (Sinkt erschöpft auf einen Sessel nieder und verbirgt ihr Gesicht in den Händen.)

Peters: Die Sühne ist leicht! Nehmen Sie den Ring zurück. Ich will gern Alles vergessen,

was vorgefallen, Ihren Wankelmuth, Ihr gebrochenes Wort —

Ottilie (aufstehend): Tadeln Sie mich, wie Sie wollen: nennen Sie es Wankelmuth, wenn ein verirrtes Kind von einem Wege sich zum andern wendet. Ihr Vorwurf sei meine Strafe, nur lassen Sie ih auch Verzeihung folgen. Haben Sie Mitleid mit mir. Sprechen Sie es aus, das erlösende Wort Vergebens und Vergessenseins!

Peters (ergreift leise Ottiliens Hand, die diese flehend zu ihm emporgehoben und sucht ihr unbemerkt den Ring auf den Finger zu stecken, bedeutungsvoll): Hiermit sei Alles vergeben und vergessen! —

Ottilie (bemerkt seine Absicht und springt entsetzt zurück): Nein nein, so nicht!

Peters (höhnisch mit verhaltener Wuth): So soll ich etwa den Großmüthigen spielen? Mademoiselle, Großmuth in der Liebe ist Dummheit, und . . . dumm . . . bin . . . ich . . . nicht, wenigstens nicht so dumm, daß ich nicht sehe, woher dieser Wankelmuth, diese Veränderung. Aber bei Gott, was nicht mein wird, soll auch keines Anderen werden! Nicht mein?! Nicht mein?! Habe ich nicht gelehzt wie ein Thier nach diesem wonnigen Weibe!? (sie von oben bis unten betrachtend, dann auf sie eindringend) Mädchen, Mädchen, Du gabst Dich mir, und Du bist mein. Ich will mein Recht, ob mit ob ohne Ring (schlendert

den Ring in die Halle, ergreift sie, reißt ihr das Schultertuch ab und bedeckt ihren Hals mit wüthenden Küssen).

Ottile (verzweifelt mit ihm ringend): Hilfe! Hilfe!

v. Strachow (aus der Thür links, in einen preussischen Mantel gehüllt, eilt Ottile zu Hilfe, reißt mit der rechten Hand Peters von ihr ab, so daß er zu Boden taumelt): Glender, laß' los! Oh, mein Fräulein, was that man Ihnen?

Senator (aus der Thür rechts): Was giebt es?

(Senatorin, Lisette, Dr. Baumann und Frik von oben.)

Senatorin: Mein Gott, Kind, was ist geschehen?

Dr. Baumann: Ist der Mensch noch hier? (zu von Strachow, der ohnmächtig zu werden droht:) Mein junger Freund, fassen Sie mich an!

(Peters richtet sich langsam auf. In der Hausthür erscheint Oberst Sadet mit seinem Adjutanten.)

Sadet: Was ist geschehn, und was bedeutet das? (auf von Strachow zeigend). Ein preussischer Officier hier im Hause?

Dr. Baumann: Ein schwer Verwundeter, Herr Oberst.

Sadet: Wie heißen Sie?

v. Strachow: Lieutenant von Strachow.

Sadet: Strachow? Strachow? War nicht schon einmal einer dieses Namens unser Gefangener?

Adjutant: Zu Befehl, Herr Oberst!

Ottilie: (sich an die Brust der Senatorin werfend)
Oh, mein Gott!

Sadet (zum Adjutanten): Die Hauptwache soll
sofort eine Patrouille schicken mit einer Tragbahre
zur Ueberführung eines Verwundeten in's Lazareth.
(Adjutant ab.)

Dr. Baumann: Herr Oberst, nach meinem
ärztlichen Ermessen ist der Kranke kaum transportabel.

Sadet: Ich weiß nicht, was vorgefallen ist,
aber wenn er solchen Scenen beiwohnen oder gar
sie provociren kann, wird er wohl auch transport-
fähig sein. Ueber alles Weitere erbitte ich mir Auf-
klärung vom Hausherrn.

Senator (verbeugt sich schweigend und folgt Sadet
in die 2. Thür rechts. — Dr. Baumann führt den Verwundeten
in sein Zimmer. Fritz hilft Peters beim Reinigen seiner
Garderobe. Ottilie in stummer Verzweiflung am Halse der
Senatorin.)

Vorhang fällt.

4. A u f z u g.

1. Scene.

Das Krankenzimmer. v. Strachow auf dem Bette, mit dem Mantel zugedeckt. Ottilie beschäftigt, ihm den linken Arm neu zu verbinden, welcher sich im vorigen Auftritt aus der Schlinge gelöst hat. Auf einem Tische ein Haufen Verbandzeug.

v. Strachow: Fräulein Ottilie, warum diese Mühe? Es ist ja doch vorbei. Lassen Sie! Es ist mir lieber, mein Leben geht durch diese Pforte, (auf die Wunde zeigend) als daß es auf dem Sandhaufen endigt.

Ottilie: Nein, nein, Sie dürfen nicht verzagen. Noch leben Sie, und alles kann sich wenden. Das Schreckliche kann und wird nicht geschehen. So grausam ist der Himmel nicht!

v. Strachow: Warum sollte er mit mir eine Ausnahme machen? Ich bin nur einer von den vielen Tausenden, die der Krieg verschlingt. Eine

Schneeflocke, vom Sturm in die See gepeitscht, verweht und ausgelöscht.

Ottilie: Vertrauen Sie auf Ihn, ohne den keine Flocke herniederweht!

v. Strachow: Ich bin schon ausgestrichen in Seinem Buche, sonst könnte es mir nicht so kläglich gehen. Was soll ich auch noch auf der Welt? Vielleicht meint Er es gut mit mir. Ein Leben ohne Inhalt! Weg mit der hohlen Schale!

Ottilie: Oh, die selbstsüchtigen Männer denken nur immer an sich. Sind Sie denn allein auf der Welt? Sie klagen, Ihr Leben sei ohne Inhalt und bedenken nicht, daß es den Inhalt Anderer ausmachen könnte. Gilt Ihnen nichts die Sorge, der Schmerz, die zertrümmerte Hoffnung Ihrer Eltern?

v. Strachow: Die armen Alten! Aber ich habe noch Brüder, d. h. die werden sie auch hergeben müssen; vielleicht ergeht es ihnen ebenso wie mir. Dann sind sie wieder allein, die guten Alten. Fräulein Ottilie, wenn man mich weggetragen hat, wollen Sie ihnen schreiben? Jetzt kann ich es doch nicht mehr. Horch, kommt man nicht schon?

Ottilie: (an die Thür eilend und auf die Halle hinausblickend) Nein, noch nicht, Gott sei Dank! Wir würden es auch deutlicher hören. Die Hausthür geht schwer. Sagen Sie, was ich schreiben soll.

v. Strachow: Das wissen Sie selbst am besten. Vergessen Sie auch nicht, meine letzte große

Thorheit zu berichten. Sagen Sie ihnen, Kindesliebe habe mein Leben ausgefüllt bis auf den heutigen Tag. Ehe Gott mich von der Erde nahm, hätte Er mich aber noch die Ahnung einer höheren Liebe kosten lassen. Heller sah ich die Sonne nie als heute, aber es war die Abendsonne, denn nach ihr kommt die Nacht. Das Mutterherz wird verstehen und wird Ihnen danken, so wie ich Ihnen danke, mein lieber Abendsonnenstrahl. (Ergreift ihre Hand und küßt sie) Du kleine, treue Hand, die mich gepflegt, hab' Dank; auch Du, die mich verwundete (Ergreift ihre Linke, will sie küssen und sieht, daß der Trauring fehlt)! Aber was ist das? Habe ich denn geträumt? So träumt man nicht! Vielleicht im Fieber? Oder träum' ich jetzt? War dort . . . an jenem Finger . . . nicht ein Ring?

Ottilie (matt): Es war ein Traum, denken Sie, es war ein Traum.

v. Strachow: Oh, warum starb ich nicht in diesem Traum!? Er machte mir das Scheiden leicht, obgleich zu leben ich noch Hoffnung hatte. Jetzt, wo ich keine Hoffnung habe, macht das Erwachen mir das Scheiden schwer, doch öffnet's mir zum Scheidegruß die Lippen. Oh, neigen Sie Ihr Ohr, ein Todter spricht. (Ottilie kniet am Bette nieder) Ich liebe Dich! Kannst Du mich wieder lieben? Sag's! Einem Todten kannst Du's ruhig sagen.

Ottilie: Oh, schweigen Sie, ich kann es nicht ertragen!

v. Strachow: Sag' „Kurt, ich liebe Dich“.
Mein Abendsegen soll es sein.

Ottilie: Ich liebe Dich! Ich liebe Dich!
Vergieb den Thränen, die dies Wort ersticken.

v. Strachow: Nun einen Kuß (sie küßt ihn leise);
so sagt mein Mütterchen mir gute Nacht.

Ottilie: Oh, giebt es keine Hilfe, keine
Rettung?! Ich werde zum Marschall gehen. Auf
den Knieen will ich ihn bitten, daß ich Dich pflegen
darf. Das ist doch kein Verbrechen, jetzt darf ich
es ja vor aller Welt, denn Du bist mein. Und
wenn ich Dich gesund gepflegt, dann muß er Dich
mir geben, und wir gehen fort, weit weg, wo kein
Krieg mehr ist, wo keine Menschen sind.

v. Strachow: Du armes Kind kennst nicht
den Ernst des Krieges. Man wird Dich gar nicht
hören, gar nicht vorlassen. Die hohen Herren mögen
mit dergleichen Lappalien nicht behelligt werden.
Der Krieg ist wie eine große Mühle, die zermalmst,
was unter ihre Räder kommt. Die treibende Kraft
ist blind und gefühllos für das Elend, das sie schafft,
so wie das Wasser, das die Räder treibt.

Ottilie: Oh, daß der gütige Gott solches auf
seiner schönen Erde erlaubt, und oh über die thörichten
Menschen, die sich bekriegen! Um was? Um einen
Wahn, ein Nichts! Was thaten wir den Franzosen,
was thaten sie uns? Nichts! Weshalb denn der
Krieg? Napoleon hat ihn gewollt! Ist das ein

Grund, weshalb Du sterben mußt? Du und andre Unschuldige? Sieh' unsern alten Jean! (auffspringend und durch's Zimmer rennend in höchster Erregung) Ah . . . ah . . . Du bist gerettet, steh' auf, steh' auf, wir retten Dich! (faßt ihn stürmisch am Arm und will ihn in die Höhe ziehen.)

v. Strachow: Was soll's, was hast du vor?

Ottilie: Oh, frage nicht, steh' auf, ich beschwöre Dich! Es ist keine Zeit zu verlieren! Sie können jeden Augenblick hier sein. Komm, wirf den Mantel um!

v. Strachow: Nein, nein, erst sage mir, was Du willst. Du könntest mich retten wollen und Dich und die Deinen verderben!

Ottilie: Der Jean! Wir legen den Jean hierher, und wenn man kommt, Dich zu holen, so sagen wir, Du seiest gestorben, indeß wir Dich verbergen.

v. Strachow: Ja, ja! (will sich schnell erheben, sinkt aber auf's Lager zurück). Nein nein, das wäre ein Betrug!

Ottilie: Den Tod um sein Opfer betrügen, ist kein Betrug.

v. Strachow: Man wird es entdecken, und dann —

Ottilie: Unmöglich.

v. Strachow (matt scherzend): Seh' ich dem Jean so ähnlich?

Ottilie: O, scherze nicht in dieser Stunde. Es ist keine Zeit zu verlieren. Ich bitte Dich, komm!

Wenn man es entdeckt, schlimmer als es ist, kann es ja doch nicht werden.

v. Strachow: Für mich nicht, aber für Euch, und das will ich nicht.

Ottilie: Es handelt sich um Dich und nicht um uns.

v. Strachow: Mein Schicksal ist besiegelt, mein Weg geht bergab, und ich will die, die ich liebe, nicht mit hinabzerren.

Ottilie: Ich will ja gern jedes Opfer bringen! Was hab' ich zu verlieren, das dem Verlust gleicht, wenn ich Dich verliere?

v. Strachow: Denke auch an die Andern! Alle, die um den Betrug wissen, sind verantwortlich.

Ottilie: Sie werden alle gern ein Opfer bringen.

v. Strachow: Auch Dein Pflegevater?

Ottilie: Ich weiß es nicht, es ist mir einerlei. Das Leben kann es ja nicht kosten, und der Rest wird sich tragen lassen. Laß' uns nicht länger streiten, es ist keine Zeit mehr. Komm, komm, steh' auf! (Ergreift stürmisch seine Hand, um ihn aufzurichten).

v. Strachow: Du thust mir weh, Ottilie!

Ottilie (läßt ihn los, eilt zur Thür im Hintergrund und ruft): Mutter, Mutter, Visette, kommt schnell, helfst mir! Friß, sieh auf die Straße, und sag' uns, wenn die Patrouille kommt!

(Senatorin und Visette treten eilig auf).

Senatorin: Was giebt's. Was hast Du, Kind?

Ottilie: Helfen Sie, reden Sie ihm zu! Wir können ihn retten, und er will nicht.

Senatorin: Ich verstehe Dich nicht.

Ottilie: Wir wollen ihn verbergen und sagen, er sei gestorben und legen den Jean hierher. Er fürchtet die Entdeckung und die Folgen für uns. Sagen Sie ihm, daß wir sie auf uns nehmen. Der Senator braucht es ja nicht zu wissen, und mit uns Frauen wird man nicht so strenge sein. Helfen Sie! es ist keine Zeit zu verlieren!

Fritz (durch die Mittelthür) Die Patrouille kommt eben um die Ecke.

Senatorin: Schnell, schnell, mein junger Freund! Ottilie hat recht. Man wird es nicht merken. Wer kennt denn den Jean? Und Sie hat man nur einen Augenblick gesehen. Wird es entdeckt, ich nehme Alles auf mich.

v. Strachow: Ich kann und darf es nicht. Es wäre eine schlechte Vergeltung für all' die Liebe, welche ich hier empfangen.

Senatorin: Ich bitte, ich beschwöre Sie!

v. Strachow: Ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Ich kenne viel zu sehr den Ernst des Krieges, als daß ich dieses Opfer fordern darf. Nichts hält mich mehr, wenn dieser Anker mich nicht halten konnte.
(Ergreift Ottiliens Hand.)

Senatorin: Was bedeutet das?

Ottilie: Ich werde es Ihnen später sagen. Geh' an die Thür, Lisette, sieh' auf die Halle, und sag' uns, wenn sie kommen.

Lisette: (beobachtet durch die wenig geöffnete Thür die Vorgänge in der Halle) Sie sind in der Hausthür.

Ottilie: (sinkt vor dem Bette auf die Kniee) Nun flehe ich zu Dir zum letzten Mal, ich kann nicht heißer fleh'n zu meinem Gott! (v. Strachow schüttelt den Kopf.)

Lisette: (an der Thür) Sie melden sich beim Obersten.

Ottilie: So gilt Dir meine Liebe nichts? Die Hoffnung nichts, daß wir einst glücklich werden? Doch Dich der Sonnenschein des Lebens nicht, die süßen Bilder, die die Zukunft birgt, wenn Du gerettet bist und mein?

v. Strachow: Du armes Kind, wie gerne folgt' ich Dir; der Himmel weiß, es ist ein harter Kampf!

Lisette: Sie warten noch.

Senatorin (voll Autorität, sehr ruhig): Laß, laß, er muß, denn jetzt verstehe ich. Es handelt sich nicht mehr um Sie allein. Was vorher Edelmuth, wird jetzt Verbrechen. Die Ketten, die dies Leben an Sie schlossen (auf Ottilie deutend), die schmieden Sie auch an das Leben fest. Wenn wir bereit sind, die Gefahr zu tragen, die kommen mag, dann dürfen

Sie nicht zögern, denn Ihnen nicht allein gilt unser Opfer, auch ihr. Ein Unrecht war's, Ihr Leben zu verschenken, wenn das Geschenk nicht der Erhaltung werth, und Sühne nur liegt im Versuch der Rettung. — Stehen Sie auf!

v. Strachow: Verzeihung heißt mein Zögern, wie mein Wollen; (sich schnell erhebend) so will ich denn, und Gott verzeihe mir (steht mit Hilfe Ottiliens und der Senatorin auf).

Senatorin (zu Lisette): Warten sie noch?

Lisette: Sie warten noch.

Ottilie: Hier schlag' den Mantel um!

Senatorin: Nein, laß den Mantel hier, wir brauchen ihn. Ottilie, führ' ihn fort! Auf mein Zimmer! Frik und ich bringen Jeans Leiche hierher. Komm Frik! (Beide ab.)

(v. Strachow, auf Ottilie gestützt, geht langsam durch die Mittelthür ab. Lisette blickt ängstlich von Thür zu Thür.)

Senatorin: (und Frik bringen den Leichnam des Jean durch die Mittelthür. Frik hält ihn unter den Armen, sodaß die Füße auf dem Boden schleifen. Der Kopf ist bereits verbunden.) Schnell, Frik, leg' ihn auf's Bett. Ich will ihm den Arm verbinden. (Eilt an den Tisch mit Verbandzeug; zieht hastig verschiedene Leinenstücke hervor, sodaß der Rest wirr auf den Boden fliegt.) Du kannst ihn nicht allein heben? Wart, ich helfe Dir!

Lisette: Jetzt kommt der Oberst, er spricht mit ihnen.

Senatorin: Gile hinaus, Lisette, halte sie auf! Irgend ein Vorwand! Nur fünf Minuten!

Vorhang fällt.

(Gleich darauf)

2. Scene.

Die Halle. Oberst Sadet. 2. Soldat und zwei Soldaten der Linientruppen mit einer Tragbahre.

Sadet (auf die Thür des Krankenzimmers zeigend): Dort! (Während die Soldaten sich nach der Thür zu in Bewegung setzen, kommt Lisette geilig, aber nicht auffallend heraus).

Lisette: Herr Oberst, ich bitte . . . ich möchte . . . (erblickt den 2. Soldaten, aufschreiend) Ah, da ist ja einer von denen, die hier geplündert haben!

Sadet: So so, mein Junge, Du warst also mit dabei, bei der sauberen Gesellschaft? Aber man kann Euch wohl nichts mehr am Zeuge flicken; Euer Regiment hat ja wohl Generalpardon bekommen?

2. Soldat: Zu Befehl, Herr Oberst, weil mer'sch Mühlenthor so fein genomme habe.

Sadet: Die Räuberei mag Euch hingehen, aber der Todtschlag! Wer hat hier den Diener erschlagen?

2. Soldat: Ich nicht; mich hat er gewürgt, und da hat der Jules Gassot ihm eins gegeben, daß er umgefallen ist. Er muß a wackliges Knochengerüste gehabt habe, denn unsereins crepirt von so was nich.

Sadet: Wie kam denn die Sache?

2. Soldat: Wer wollte da hinein, da stellte sich die Alte fuchsteufelswild

Sadet: Willst Du wohl respectirlicher sprechen!

2. Soldat: Ich mein' die Madame, da davor und wollte uns nicht einlasse. — Das wäre das Zimmer von die Mamsells. Mer hätte ihne ja nix gethan, aber mer wollte doch mal sehn, und in den andern Appartements warn mer doch auch; da gabs Krakehl. Nun riech' ich aber den Braten! — Der Preuße war dadrinne; um den hatten se Angst; wohl son' Liebhaber von die Fräuleins; denn die waren auch dadrin. Um 'nen Fremden wern se wohl nich so viel Kadau mache. —

Visette (zum Obersten, der bei diesen Worten etwas nachdenklich geworden ist): Herr Oberst, das ist eine Verläumdung!

Sadet (zu den Soldaten): Geht. (Soldaten ab in's Krankenzimmer.) Zu Visette: So war der Preuße nicht dadrinne? —

Lisette: Ja er war dort, ... aber
ich meine was der Soldat . . sonst sagte . .
wenigstens . .

Sadet: Wenigstens zu Ihnen steht er in keiner
näheren Beziehung, nicht wahr?

Lisette: Nein, wirklich nicht. —

Sadet: Auch zu niemand anderem in diesem
Hause?

Lisette (verlegen): Ich weiß es nicht. —

Sadet: So, so . . Es sollte mir leid thun. —
Mein liebes Fräulein, die Einwohner dieses Hauses
haben es vermocht, mir nicht nur Achtung, sondern
auch Sympathie einzuflößen, und ich bedaure auf-
richtig, hier als unwillkommener Eindringling und
nicht als Freund zu weilen. — Leider müssen sich
aber die persönlichen Neigungen dem Dienst und der
Pflicht unterordnen. —

(Aus dem Krankenzimmer treten 2. Soldat mit Helm
und Waffen des preußischen Officiers, 2 Soldaten mit Trag-
bahre, worauf die Leiche des Jean, das Gesicht mit einem
weißen Tuche, der übrige Körper mit einem Officiersmantel
bedeckt. Senatorin, Ottilie, Lisette in höchster
Spannung.)

Sadet (zum 2. Soldaten): Hier, gieb dem Chef
des Lazareths diesen Zettel; durch ihn wird der Ver-
wundete sorgsamster Pflege empfohlen. —

2. Soldat: Herr Oberst, er ist todt. —

Sadet: Ist todt!? (Hebt das Tuch auf, stugt, betrachtet prüfend die Damen, namentlich Ottilie, und man merkt ihm an, daß er einen inneren Kampf kämpft; indem er das Tuch sinken läßt.) Ja so! Dann bedarf es dieses Billets nicht mehr, gieb her! (Ballt es zusammen und wirft es auf den Boden.) Ich werde ein anderes schreiben. (Ab in sein Zimmer.)

2. Soldat (hebt neugierig das Tuch auf): Also ein verkappter Preuße warsch, der mich an der Gurgel gehabt hat. — N' forscher Kerl, aber 'n alter Knabe, der Herr Lieutenant. Bei uns find's in den Jahren meist schon General. (nachdenklich) Na, denn war der aber doch nich dadrinne. — Bitte um Entschuldigung, meine Damens, für den schlechten Verdacht. Wirft schnell das Tuch über's Gesicht, sowie er den Obersten kommen hört.)

Sadet (2 Papiere in der Hand haltend): Hier! Der Ordnung halber, gebe ich den Meldeschein des Herrn Senators mit. Dies der Begleitschein für den Todten, Lieutenant Curt v. Strachow! Man soll ihn mit militärischen Ehren begraben.

(Die Soldaten heben die Bahre auf und gehen durch die Mittelhür ab. — Man sieht durchs Fenster die Schildwache auf der Straße das Gewehr präsentiren.)

Sadet: (hebt das erste Billet vom Boden auf, zu Ottilie bedeutungsvoll) Mein Fräulein, dieses Billet

empfahl den Verwundeten ganz besonderer Pflege. —
Es hat zwar keinen Werth mehr, aber doch vielleicht
für Sie Interesse! — (Ab).

Ottilie: (fällt der Senatorin um den Hals) Gerettet,
gerettet und mein!

Vorhang fällt.

— Ende. —

Von demselben Verfasser sind erschienen bei

Hermann Seippel, Hamburg,

Gedichte und Uebersetzungen

eleg. geb. Mk. 2,50.

Im „**Deutschen Dichterheim**“ urtheilt **Dr. Fr. Carstanjen**
hierüber wie folgt:

Mit großer Freude habe ich ein geschmackvoll ausgestattetes Büchlein durchgelesen: „**Gedichte und Uebersetzungen**“ von **Adolf Bohlman**. (H. Seippel, Hamburg).

Der Dichter gehört zu denen, die wirklich etwas zu sagen haben, er bringt nicht nur Form (und oftmals vollendet schöne Form), sondern auch Inhalt in seinen Gedichten, er ist also weniger Stimmungs- und Liebeslyriker, als Gedankenlyriker. Ernste, tiefgründige Gedanken und volle warme Empfindung sprechen daraus, und auch reine Liebesgedichte sind davon durchtränkt. Wir werden in das Milieu eines ruhigen, geordneten Heims geistig reger, hochstehender Menschen geführt, die an allem theilnehmen, was die Zeit bewegt. Die Uebersetzungen ins Deutsche nach Longfellow, Shelley und Byron zeugen von großer Gewandtheit und der Fähigkeit nachzuempfinden, ebenso die Uebersetzungen ins Englische aus dem „**Trompeter von Säckingen**“, obwohl hier wiederholt Versenden gebraucht werden, die vom künstlerischen Standpunkte aus auch im Englischen unzulässig sein sollten.

Lippische Landesbibliothek



03917453

HT 0-11023-119



Druck von A. Klarbaum,
BERLIN SO.,
Reichenberger-Strasse 154.

